

DIE HYPOTHEK

Drama

von

Joachim Tettenborn

P e r s o n e n

Beate Pröll, geborene Brahm, 42
Lehrerin, Ehefrau des Schriftstellers Edward Pröll

Edward Pröll, Schriftsteller, 47

Werner Brahm, Pensionär, Gartenliebhaber und
Rosenzüchter, 67, Vater Beate Prölls

Betti Brahm, geborene Möllner, 65
Ehefrau des Pensionärs Werner Brahm, Mutter Beate Prölls

Hans Pröll, Sohn des Ehepaares Pröll, Vermögensberater, 19

Helga Mensing, freie Rundfunkjournalistin, 28

Schauplatz: Das Wohnzimmer des Ehepaares Pröll

Zeitablauf: Zwei Tage

Ein verhältnismässig grosser Wohnraum. Moderne Bilder an den Wänden, darunter abstrakte und naive. Wenig Möbel. Sie passen nicht genau in diesen modernen Raum eines Neubau-Bungalows. Es ist zu erkennen, dass sie aus einem bürgerlichen Wohnungsmilieu hierhergebracht wurden - offensichtlich nur so lange hier aufgestellt, bis passende Austauschmöbel sie ersetzen können, die aus Geldmangel noch fehlen. Einige moderne Stücke lassen das vermuten. Hinter einer grossen Schiebetür nach Aussen liegt eine freischwebende Terrasse. Aus dem Wohnraum führt eine Treppe in die obere Etage und in die Kellerräume. Die Küche liegt auf gleicher Ebene wie der Wohnraum, von ihm führt auch eine Tür nach draussen, zur Strasse. Im Keller gibt es, ausser dem kleinen Kellergelass, einen grösseren Raum und zwei halbe, bedingt durch die Hanglage des Bungalows. Eineinhalb Zimmer davon sind zur Zeit an ein junges Ehepaar mit Baby vermietet, der zweite der kleinen Räume ist das Zimmer von Hans, dem Sohn der Familie Pröll.

Es ist später Nachmittag

Das grosse Wohnzimmer der Prölls ist Wohnraum der Familie, Esszimmer und Arbeitsraum Edward Prölls.

Edward Pröll sitzt im Wohnzimmer an seinem mit Papieren übersäten Schreibtisch und schreibt rasch und geübt auf einer Reiseschreibmaschine. Zwischendurch sieht er immer wieder einmal seine Notizen durch, notiert einen Einfall, streicht etwas und tippt weiter. Er zündet sich während der Szene immer wieder Zigaretten an. Er ist kein Kettenraucher, aber offensichtlich nervös. Er versucht, sich zu konzentrieren. Die Zigarette hilft ihm dabei jedoch nur wenig.

Beate Pröll, seine Frau, steht auf einem Stuhl und schmückt den Raum mit Papiergirlanden. Sie hat sich fein gemacht. Ein Partykleid. Sie war beim Friseur. Es sieht alles nach einem kommenden Fest aus. Beate Pröll befestigt mit Nägeln und Hammer die Girlanden an den Wänden. Sie singt halblaut dabei "Theo, wir fahren nach Lodz" (oder etwas Entsprechendes). Sie hält dabei Nägel zwischen den Zähnen fest und singt entsprechend.

Eine Zeitlang sind nur die beschäftigte Beate zu sehen, die zwischendurch mit dem Hammer Haken einschlägt und Pröll am Schreibtisch an der Schreibmaschine. Das Maschineschreiben, das Hämmern, das Singen Beates sollte zunächst der einzige szenische Vorgang sein.

Wieder Hammerschläge Beates.

Edward: (zuckt zusammen, sehr nervös) Kannst Du denn nicht endlich diese verdammte Hämmerei einstellen? Ich muß ein Skript fertigstellen bis morgen früh. Ich brauche Ruhe - einigermaßen Ruhe wenigstens.

Beate: (läßt sich nicht im geringsten stören. Sie bleibt ganz ruhig. Es sollte mehr und mehr erkennbar werden, daß sie die Führende ist) Spiel Dich nicht auf, Edward. Du brauchst doch nur eine Entschuldigung dafür, daß Du wieder einmal einen Termin nicht einhältst. Dabei hast Du den Auftrag vom Funk schon mindestens fünf Tage auf dem Tisch.

Edward: Das wächst mir über den Kopf. Es ist einfach zuviel. Schulfunk, Features, Artikel für alle möglichen guten und schlechten Zeitschriften und Magazine. Hier - da ist ein neues Angebot einer obskuren Illustrierten - von einem Kollegen vermittelt - er meint es auch noch gut - "Dr. Schneider rät" - (lehnt sich zurück, wischt sich mit einem Taschentuch das Gesicht ab und putzt dann seine Brille) Ich habe mich übernommen. Das ist kein Leben mehr. Ich muß endlich ausspannen - einfach alle Viere von mir strecken -

Beate: Ha - Und ich? Ich habe die ganze Familie am Hals - meine Eltern noch dazu, das Haus, den Garten - und die Schule. Ich habe nebenbei einen Vollberuf, Herr Edward Pröll. Ich bin Lehrerin - vierte bis sechste Klasse. Dich möchte ich sehen, wenn Du Dich mit einer solchen Bande vier, fünf oder sechs Stunden am Tag rumärgern müßtest. (Pause)

Edward: (hat nicht hingehört. Es ist das übliche Wort-Hinundher. Er schreibt längst weiter)

Beate: (hat mir i^her Arbeit aufgehört, dreht sich zu ihm um)
Urlaub - Wann waren wir zuletzt gemeinsam in einem Urlaub?
(denkt nach)

Edward: (hat nicht hingehört, nur auf die Störung reagierend)
Wie? Was ist denn schon wieder?

Beate: (nicht verärgert) Ich dachte an unseren letzten Urlaub, Ed.
Das ist nun auch schon wieder sechs Jahre her - In St. Peter,
an der Nordsee. In Süd, im Dorf. Ein winziges Zimmer. Billig
aber. (lächelt) Ich weiß noch, wie Du die Nordsee gesucht
hast. Du hast das Wattenmeer angestarrt, als habe Dich der
liebe Gott pers^önlich betrogen. Daß Hohllebbe war - darauf
bin ich schließlich gekommen. (lacht, dreht sich um, hämmert
weiter)

Edward: (hat während sie sprach weiter gearbeitet, ein wenig hingehört,
ein wenig gestört verärgert dabei)
(er schreibt, streicht etwas durch, zerrei^ßt einen Zettel,
wirft die Schnitzel in den Papierkorb. Er lehnt sich zurück)

Das Baby der Untermieter plärrt jetzt. Hört aber bald wieder auf.

Edward: Eines der häufigsten Verbrechen ist der Betrug - Ich komme hier
gerade durch mein Skript darauf. Und wenn es die Betrüger raffi-
niert genug anfangen, dann kann jeder gelemt werden.

Beate: Ja, die Vertreter mit Zeitungen und Illustrierten an den Türen.
Das kenne ich.

Edward: (gestört durch diesen Einwand, der seine Linie unterbricht)
Darum geht es doch gar nicht. Nein, ich meine die Betrogenen
sind Opfer. Sie wollten sich ja nicht betrügen lassen.

Beate: Wer will das schon?

Edward: Wir zum Beispiel.

- Beate: (unverstehend) Ich habe heute keine Lust und keine Zeit, kritische Wand zu spielen für irgendwelche Skriptinspirationen.
- Edward: Wir haben uns mit diesem Haus betrogen Beate, und glauben auch noch etwas Großes getan zu haben.
- Beate: Also jetzt fang bloß nicht wieder davon an. Das haben wir alle gemeinsam, zu zweit, zu dritt wer weiß wie oft durchgekaut. Ich kann es nicht mehr hören.
- Edward: Und wenn Du auch Deine Uhren mit Wachs versiegelt - Das Haus - und die Bedrohung, die davon ausgeht - die ist unübersehbar. Dieses Haus - das sage ich Dir - dieses Haus wird uns verschlingen, aber - ich werde das nicht weiter mitmachen. Ich werde mich retten, und die ganze herrliche Familie kann von mir aus bleiben wo sie will.
- Beate: (ironisch) Zimmerst Du wieder einmal an Deinem Freiheitstraum?
- Edward: Es ist unmoralisch, unser Leben, unser lebendiges Leben auf den Altären der Banken hinzupferen für Zinsen, Abtragungen von Hypothekentilgungen. Es ist - es ist geradezu Gotteslästerung.
- Beate: Du bist ja groß in Form heute - wenn Du sogar die Religion einspannet. Auch Du hast damals zugestimmt, als wir uns entschlossen, ein Haus zu bauen.
- Edward: (halblaut) Ich bin nicht aufgekommen gegen Dich.
- Beate: Da habe ich also wieder einmal den schwarzen Peter.
- Edward: (steht auf) Beate - bitte, hör mir zu. Ich - ich muß mit Dir reden. Ich werde mein Leben ändern. Ich werde es völlig umkrempeln. Ich muß etwas tun, wenn ich nicht einfach untergehen will.
- Beate: (arbeitet nun weiter an dem Festschmuck, wenig interessiert an dem, was Edward sagt) Mal was Neues.

Edward: Hörst Du mir überhaupt zu?

Beate: Ich habe zu tun. Und ich danke, Du hast einen Termin beim Funk.

Edward: Was würdest Du sagen, wenn ich fortgehen würde. Eines Tages einfach aufbrechen würde in ein neues Leben? Ich meine, als Gedanken - als Theorie -. Natürlich müßte vorher alles finanziell für Euch geregelt sein.

Beate: (nimmt das nicht ernst, halbes Lachen) Was ich dazu sagen würde? "Viel Glück" vielleicht. Was meinst Du, wie schnell Du wieder den Finger draußen am Klingelknopf hättest.

Edward: Aber es könnte doch sein - es ist doch ein verführerischer Gedanke.

Beate: Reich mir mal noch ein paar Nägel rau.^f (ungeduldig) Die Zeit rennt wieder mal. Die können doch jeden Augenblick hier sein. Hoffentlich hat sich Vater schon umgezogen.

Edward: (gibt auf, setzt sich wieder an seinen Schreibtisch. Es sieht so aus, als ob er einen neuen Ansatz für ein Gespräch suche, gibt es dann endgültig auf und schreibt weiter)

Das Baby plärrt wieder.

Aus der oben Etage ist das penetrante, oft später noch zu hörende: "Betti, Betti!" von Werner Brahm zu hören.

Beate summt wieder einen Schlager oder ein Lied.

Edward: Du kannst mich da nicht mit hineinziehen. Du hast dieses Haus gewollt. Es war von Anfang an Deine Idee. Du hast das Grundstück angesehen und gekauft. Du hast die Pläne mit dem Architekten durchgesprochen, die Finanzierung geregelt, die Hypotheken aufgenommen. Vielleicht hat Dein Vater ein bißchen mitgeholfen. Nein, Deine Mutter sicher nicht.

Beate: (ruhig) Laß meine Eltern in Frieden.

Edward: Aber diese kluge, alleswissende Frau, diese Beate Pröll, machte dann doch einen Fehler. Sie vergaß, daß es Nebenkosten gab - jedenfalls mehr, viel mehr als sie dachte. Und siehe da - nun brauchten wir eine neue Hypothek, eine dritte. Zu 16 %.

Beate: Die Baukosten waren höher als veranschlagt. Keine drei Jahre mehr und unsere Finanzen sind wieder einigermaßen ausgeglichen.

Edward: Und ich bin in der Nervenklinik oder überhaupt auf der Strecke geblieben. Was haben wir denn wirklich? Was haben wir denn, Beate?

Beate: Wir haben endlich ein Haus. Es gehört uns.

Edward: Uns? Den Banken. Nicht uns. Für was oder für wen arbeiten wir denn alle hier? Für die Bankzinsen, für Hypothekentilgungen, für die Prämien von an die Banken abgetretenen Lebensversicherungen und so weiter und so weiter -

Beate: (bleibt unberührt. Sie steigt vom Stuhl und betrachtet ihr Werk)
Wir haben alle gewußt, daß wir Opferbringen müssen.

Edward: (senkt resignierend den Kopf, beginnt wieder in seinen Notizen zu blättern)

Werner Brahm, der Vater Beates, kommt die Treppe herunter zum Wohnraum. Er hat seinen schwarzen Festtagsanzug angezogen, den er offensichtlich lange nicht getragen hat. Er paßt nicht mehr ganz. Die schwarze Fliege hängt ungebunden vor dem weißen Hemd. Noch während er die Treppe heruntersteigt ruft er rückwärts nach oben: "Betti. Betti!"

Stimme Bettis, (ungeduldig von oben) Ja doch. Ja, ja. Ich kann doch nicht hexen.

Werner: (vom Wohnzimmer aus nach oben rufend) Hast Du wenigstens die Manschettenknöpfe gefunden? Ich kann ja schließlich nicht halb angezogen hier im Raum stehen, wenn die Herren vom Rundfunk mir ihre Mikrofone entgegenhalten. (wendet sich an seinen Schwiegersohn) Hat sich schon was gerührt?

Edward: Mach doch keinen solchen Wirbel. Du hast noch Zeit genug.

Werner: "Noch Zeit genug." Deine Ruhe möchte ich haben. Aber woher sollst Du auch wissen, wie man sich fühlt in einem solchen Augenblick. Dir ist ja noch nie ein Preis verliehen worden. (an Beate gewandt)
Binde mir doch mal dieses Dingsda. Elisabeth kann das nicht richtig.
Na ja - es ist ja auch wenig Gelegenheit zum Üben. (lacht laut)

Beate bemüht sich um die Fliege. Werner ist dabei unmutig zappelig.

Edward: Das wird ein Funkinterview - kein Fernsehen.

Werner: Das weiß ich auch. So senil bin ich noch nicht wie mein Herr Schwiegersohn denkt.

Beate: (zu Werner) Also, wenn Du noch etwas jünger wärest - und ich nicht Deine Tochter -

Werner: Du meinst - ich kann mich sehen lassen.

Beate: (gibt der Fliege den letzten Schliff, zupft sie zurecht) Aber stillhalten bitte. So. Ein Herr. Ein wirklicher Herr.

Werner: Als ob ich das nicht immer war. Selbst in diesen eineinhalb Zimmern da oben. Wenn ich da an unser früheres Haus denke - an das große rote Backsteinhaus in Glogau -. Mein Vater hat es gebaut. Da war er gerade 35 Jahre. 16 Zimmer, zwei Mädchen, ein Gärtner. Das war was - das war was anderes als dieses - dieses Behelfsheim hier.

Edward: (während er ein paar Zeilen tippt) Na, dann verkauft doch diesen verfluchten Kasten endlich. Dann sind wir wieder frei, und der liebe Schwiegerpapa braucht nicht mehr zu meckern.

Beate: Du weißt, daß es Vater nicht so meint. ...

Werner: Wenn ich gewisse Vergleiche anstelle -

Beate: Du brauchst Dich nicht zu verteidigen. (Beate steht wieder auf dem

- Beate: Stuhl und legt letzte Hand an die Dekoration an) (zu Edward)
Und rede Du nicht solchen Unsinn. Du weißt, daß wir nur mit
Verlust verkaufen könnten - mit enormen Verlust, seitdem sie
die Autostraße direkt hier vorbei geführt haben. Das ist ein
Wertverlust von 30 bis 40 %.
- Edward: Bis ihr mit den anderen Anliegern Euren Prozeß gegen die
Stadt gewonnen habt, seid ihr gut beerdigt.
- Werner: Da hat er leider recht, befürchte ich.
- Beate: (sofort ansetzend) Daß es so kommt, das konnte niemand ahnen.
Wir müssen uns eben vorläufig mit den Tatsachen abfinden. Und
das mit dem Prozeß, da täuscht ihr Euch. Rechtsanwalt Nehrer
sagt, in zwei, ungünstigstenfalls in vier Jahren liegt das
Urteil auf dem Tisch. Wir haben sehr gute Aussichten. Wahr-
scheinlich wird die Stadt einen Vergleich vorschlagen, meint
er.
- Edward: (lacht auf) Einen Vergleich - mit diesen Gangstern. Die sitzen
am Drücker, nicht ihr mit Eurem Rechtsanwalt. Sein Honorar wird
er auf jeden Fall kassieren.
- Werner: Keinen Streit heute. An diesem Tag will ich den Familienhimmel
blau und wolkenlos sehen. Heute ist ein Feiertag für mich -
und er sollte es auch für Euch sein. (zu Edward) Und höre jetzt
endlich mit dieser Tastenarbeit auf.
- Edward: (unbeirrt weitertippend) Ich habe einen Termin einzuhalten.
- Werner: (verächtlich) Deine Termine. Wann lernst Du endlich einmal, wo es
wirklich lang geht im Leben? Das ist doch ein unsicheres Gewerbe.
Du weißt nie, was Du Ultimo auf dem Konto hast. Du solltest Dich
endlich um was Solides kümmern.

Elisabeth tritt auf. Sie hat die Manschettenknöpfe gefunden. Auch sie ist festlich, etwas altmodisch gekleidet, auch sie war beim Friseur.

Elisabeth: (ihre Persönlichkeit ist schon weitgehend gebrochen. Ihre Verbalwidersetzlichkeit ihrem Mann gegenüber ist die letzte Verteidigungslinie ihrer Persönlichkeit. Sie ist durch eine inzwischen ausgeheilte Augentuberkulose halb blind)
So - hier sind Deine Manschettenknöpfe. Im Nachttisch lagen sie nicht. Ich hab sie im Sekretär neben dem Briefmarkenkästchen gefunden. Da kann sie doch kein Mensch vermuten. (sie beginnt, ihm die Manschettenknöpfe einzufädeln)

Werner hat dazu die Ärmel seines Jacketts hochgezogen.

Werner: Aber Du hast sie gefunden. (ärgerlich) Aber doch nicht von der Seite - von der anderen. Mein Gott nochmal, muß man Dir denn alles erklären.

Elisabeth: Ich mache das schließlich nicht jeden Tag. Ich brauche keine Manschettenknöpfe.

Werner: (zu Edward) Weshalb versuchst Du's nicht mal beim Finanzamt - oder bei der Stadt. Da kann man immer unterkommen. Ich habe da noch einen alten Bekannten aus Glogau. Sein Vater war mal Buchhalter in meiner Fabrik. Du brauchst nur ein Wort zu sagen -

Edward: Bitte laß mich zufrieden damit. Ich brauche Deine Hilfe nicht.

Werner: Na klar. Du brauchst meine Hilfe nicht. Du stehst ja auf Deinen eigenen Beinen. (Lacht, abwertende Geste)

Das Baby aus der Wohnung unter ihnen plärrt wieder.

Werner: (zu Betti) Na - und Du, Betti. Laß Dich einmal ansehen. Ha - wie in alten Zeiten. (nett gesagt) Gut siehst Du aus. Propper. Zum Anbeissen, altes Mädchen. Einen Walzer gefällig, Madam? (bietet ihr galant den Arm. Betti geniert sich. Spielt auch ein wenig diese Rolle. Werner singt einen Walzer und tanzt ein paar Takte mit ihr, dann läßt er sie los).

Betti: Da fehlt nur noch eine Kapelle. Dann ist er nicht mehr zu halten.
Ich kenne das.

Werner: Jawohl. So bin ich. Ach, Kinder. Ich bin nervös - mein Gott - wann
ist der Start der Rakete zum Mond? (zu Beate) Sieh mich nochmal an.
Ist alles richtig so?

Beate: (lacht, angesteckt von der guten Laune ihres Vaters)
Erstklassig.

Werner: (schmunzelt, wendet sich dann wieder Edward zu)
Also wirklich, Edward. Tippen kannst Du immer noch. (sucht in
seiner Jackettasche) Ich habe meine Zigarren vergessen. Wenn ich
wieder runterkomme, möchte ich ein Glas Sekt mit Dir trinken. Viel
zu lange her, daß wir das einmal getan haben, aber wenn ich erst
den Preis entgegengenommen habe - ein paar Mark werden ja dran
hängen - da werden wir öfter mal eine Flasche köpfen, alter Junge.
Das ist auch gut für Dich. Du brauchst zwischendurch etwas, was
Dich aufmöbelt. Ich übrigens auch. (lacht) (schlägt ihm auf die
Schultern, marschiert ab)

Das Baby plärrt.

Betti: (zu Beate) Kann ich Dir noch irgendwas helfen?

Beate: Laß nur Mutter. Oder - Sieh doch bitte einmal in der Küche nach,
ob noch genügend Kaffee da ist. Wo bleibt denn nur wieder einmal
Hans? Ich habe ihm doch ausdrücklich gesagt, daß er auf jeden Fall
Halb hier sein muß. Außerdem sollte er noch etwas Torte besorgen -
für alle Fälle. Und wenn sie länger bleiben -

Betti: Das glaube ich nicht. Die werden froh sein, wenn sie das hinter
sich haben. Es ist doch ihr Dienst. Und wer hat nicht gerne Dienst-
schluß, - auch wenn es Sekt gibt - Werner sagt immer "Champagner"
dazu - auch wenn es keiner ist. Es erinnert ihn an alte Zeiten.
Er war ein paar Mal in Paris - aber das war noch vor meiner Zeit.

Beate: (Überlegt) Wenn sie zum Abendessen bleiben, gehen wir in die Kneipe am Borgtor. Ich habe schon vorsorglich angerufen.

Betti: Das wird nicht gerade billig, Beate.

Beate: Ich will Vater die Freude nicht verderben.

Betti: Ach weißt Du - darauf soll es auch heute einmal gar nicht ankommen. Ich habe auch noch ein kleines Geheimfach. (verschwörerisch) In meinem Nähkörbchen. (kichert) Ich habe Werner lange nicht so glücklich und gelöst gesehen. (sie lächelt) Vorhin- als er sich in seinen schwarzen Anzug quälte, da nannte er mich doch "Bettinchen". In den ersten Jahren unserer Ehe hat er mich immer so genannt.

Beate: Schon gut, Mutter. Wenn dieser Bengel nicht bald kommt - er sollte ein paar hinter die Ohren bekommen -

Betti: (lacht) Er ist neunzehn -

Beate: Er hätte es wahrhaftig verdient. Also, wenn er nicht kommt, würdest Du eventuell -

Betti: Selbstverständlich. (Sie geht ab in die Küche)

Beate: Wo dieser verflixte Bursche nur wieder einmal steckt. Da weiß man nie, was los ist. (zu Edward) Hast Du eine Ahnung, wo er sich rumtreiben kann?

Edward: (wehrt mit einem Grunzen ab, tipt)

Das Baby schreit.

Edward: Das halte ich nicht mehr aus - dieses Geplärre von dem Balg da unten. Ausgerechnet ein junges Ehepaar mit Baby mußttest Du ins Souterrain stecken.

Beate: Wir brauchen das Geld.

Werner erscheint kurz an der Treppe.

Werner: Beate! Du sagst mir sofort Bescheid, wenn sie in Sicht sind.
Gib mir doch mal die Zeitung, Edward. Ich habe heute noch nicht
mal einen Blick in dieses Revolverblatt getan.

Edward: (erhebt sich unwillig, nimmt die Zeitung, gibt sie ihm.)

Werner?: Danke. (verschwindet wieder)

Beate: (Steigt vom Stuhl, stellt ihn wieder an seinen Platz und betrachtet
ihr Werk)
Na, wie findest Du es?

Edward: Kitschig. Wenn Du mich schon fragst. Und unsinnig. Für ein
Funkinterview - Papiergirlanden.

Beate: Das Funkinterview ist nur ein Teil des Programmes. Vater erhält
eine Auszeichnung und eine Geldprämie. Wenn er das auch runter-
spielt. Das ist bei ihm so eine Art von abergläubischem Zweck-
pessimismus. (Gedankensprung) Hoffentlich ist der Sekt kalt genug.
Ich habe ihn erst vor einer Stunde in den Eisschrank gestellt.

Edward: (beginnt wieder zu tippen)

Beate inspiziert den Tisch. Sie hantiert noch ein wenig herum, stellt sich dann
hinter ihren Mann und blickt ihm über die Schultern beim Tippen zu.

Edward: (gereizt) Bitte, Beate. Ich kann das nicht ausstehen.

Beate: (lacht, strubbelt ihm durch die Haare) Beklage nicht Dein
Schicksal, Edi. Es gibt viele, denen es schlimmer ^{geht als uns} als uns geht.

Edward: (dreht sich zu ihr um) (zynisch) Ja. Den hungernden Kindern in
Indien.

Beate geht rasch von ihm weg. Der Anflug einer versöhnlicherischen guten Laune
ist wieder weggewischt.

Beate: Es ist auch Dein Haus, Ed. Da kommst Du nicht daran vorbei.

Edward: Nein. Das ist es nicht. Es ist D e i n Haus. Ich habe es noch im Ohr, dieses "Wir haben immer ein Haus gehabt, und wir werden wieder eines haben". (sie parodierend) "Wir haben immer ein Haus gehabt -"

Beate: (jetzt auch aggressiver, mit einem Anflug von Hohn, sie will ihn verletzen) Du hättest das allerdings nie geschafft. Du nicht. Du kommst nie nach oben - höchstens auf die mittlere Ebene - aber auch nur, wenn alles sehr gut geht.

Edward: Na, siehst Du. Und so etwas hast Du geheiratet.

Beate: Ich habe mich einmal in Dich verliebt. Wenn ich den Spuren dieser Liebe, dieser Verliebtheit heute nachgehe, dann finde ich - daß der Ursprung ein großes Vertrauen war, ein bedenkenloses, fast blindes Vertrauen. Ich habe nie ernsthaft genug darüber nachgedacht, woher ich diese Sicherheit genommen hatte. Du konntest gut reden. Das war möglicherweise einer der Gründe. Du konntest überzeugen, wenn Du es nur wolltest. Bei mir ist es Dir gelungen. Ein großer Schriftsteller - Edward Pröll. (mit leichter Ironie) Eine Zukunft lorbeerumsteckt. So sah es mir.

Edward: Du bist so fest davon überzeugt, daß ich künstlerisch nichts Wesentliches mehr schaffen kann, Du bist Dir so sicher, daß es aus ist mit mir, das ist Dir schon so selbstverständlich und klar, daß Du nicht einmal mehr eine Geste der Tarnung versuchst. Du hast mich eingeordnet in Dein Bewertungsschema. Und das schon vor Jahren. Und nun ist so ein kleines bißchen von einem Gefühl von Verachtung in Dir - und um es voll zu machen das Maß, so voll, daß ich mir selbst nicht mehr vergeben kann, versuchst Du mich zu einem Karren-gaul für Dich und dieses Haus zu degradieren. So eine Art von später Rache für vermeintliche Enttäuschungen.

- Beate: (blickt ihn interessiert, aber unbetroffen an. Sie hat sich eine Zigarette vom Schreibtisch ihres Mannes geangelt. Ihr Mann gibt ihr Feuer. Ein leichtes Nicken des Dankes)
- Edward: Wie oft begegnen wir uns am Tage in diesem Raum? 30 Mal - Hundertmal - mehr? Hast Du mich dabei ein einziges Mal nur wahrgenommen? Mich wirklich und tatsächlich angesehen? Mich nicht nur automatisch hineingenommen in den Alltagsablauf? Edward Pröll. Verheiratet mit Beate Pröll, geborene Brahm. Edward Pröll. Dein Mann. Wie sehe ich aus? Warum sehe ich so aus? Was bewegt sich hinter diesen Augen? Was weißt Du von meinen Hoffnungen und von meinen Ängsten. Ich weiß auch nichts von den Deinen. Wir haben uns nebeneinandergestellt und sehen uns nicht mehr an. Unwichtig, von wem es ausging. Unwichtig, wohin sich eine imaginäre Waage der Schuld hinneigt. Nur aus "unserem Traumboot", wie Du es damals nanntest, aus dem bist Du ausgestiegen - nicht ich.
- Beate: Es gibt Zeiten für Träume und Zeiten für Wirklichkeiten. Und Träume, die nie in eine Wirklichkeit hineinmünden - sind Seifenblasen, lieber Ed.
- Edward: Ich will Dir antworten unter Umgehung einer unmittelbaren Erwiderung. Du hast mich für Dein Haus verkauft. Ich muß Zeilen schinden, um Schecks für Hypotheken abzuliefern. Ich habe kaum noch Zeit für das Wichtige - und dennoch - ich habe es nie aufgegeben. Es braucht nun nur etwas länger.
- Beate: Du hast immer zuviele Worte gemacht. Sie waren nur ein Wind, der nichts bewegt. (setzt sich entfernt von ihm, nachdenklich) Ich erinnere mich noch genau an die Nacht nach unserer Verlobung. Kerzenschein. Sekt. Nur Du und ich. Wie lange ist das her? 21 Jahre und einige Monate. 21 lange Jahre. Ich habe meine Liebe zu Dir in dieser Nacht fast schmerzlich gefühlt - da blieb kein Platz für etwas anderes. Da sah ich Dich als Sieger. Als einen Mann, der siegen will und der es verdient.

Edward: Aber die Jahre gingen dahin. Und dann sind wir uns allmählich aus den Sinnen gekommen, aber nicht aus den Augen. Aus den Augen nicht. Doch nur um uns gegenseitig zu beobachten, zu belauern - nicht um uns zu erkennen. Eine gemäßigte Feindschaft ist auch eine Partnerschaft. (kleine Pause) Diese Geschichte werde ich einmal schreiben. Es lohnt sich, zu untersuchen, bis zu welcher Belastung man eine menschliche Haut mit Feindlichem, mit Bösem vollstopfen kann, ohne sie zum Platzen zu bringen. Ich meine nicht nur Dich. Ich schließe mich durchaus ein. Da muß es etwas geben, das die Bewegungen ausgelöst hat.

Beate: Der Trick, Dich mit einzuschliessen, in das, was Du mir anlasten willst - dieser Trick, lieber Ed, ist nicht mehr neu. Mir nicht. Du hast ihn schon zu oft strapaziert. Wenn Du Dich zum Geldverdienen anstatt zum Ruhm entschlossen hättest, - nichts wäre dagegen zu sagen. Es wäre - achtenswert. Aber Du verrichtest ohne Lust, mit Mühsal das eine und wagst das andere nicht zu beginnen. Wo ist Dein großer Roman, von dem Du nicht aufhören kannst zu sprechen? Wo ist der Erzählerband? Wo das geplante Theaterstück?

Edward: (dreht sich zum Wandschrank herum und entnimmt ihm einen Schnellhefter) Hier ist mein Roman, nach dem Du so eindringlich und eingehend fragst. Der Anfang. Die ersten 35 Seiten. Er wird langsam wachsen. "Der Aufbruch". Sei nicht allzu enttäuscht, Beate. (mit Hohn) Ich konnte Dich nicht einweihen, da ich Deines Segens nicht sicher war.

Beate: (verächtlich) Ich verstehe, daß Du nachall den Jahren des Schwatzens nun endlich ein Alibi brauchst. Mach Dir und mir nichts vor, Ed. Der Traum ist ausgeträumt. (sie geht ruhig ab)

Edward: (blickt ihr nach) (Er blättert kurz in dem Anfangskapitel seines Romanes. Dann legt er ihn - fast zärtlich - wieder in den Wandschrank. Er nimmt den Hörer des Telefons. Wählt) Prüll. Können Sie mir sagen, wann ich Fräulein Mensing erwarten kann? Nein,

- Edward: nicht bei Pröll - bei Brahm. Mein Schwiegervater. Ja. Das Funkinterview. Aha - aber - sie wird vermutlich bald hier sein. Danke. (legt auf) (er nimmt ein Foto aus seiner Jackentasche, sieht es an, lächelt, betrachtet es liebevoll, steckt es wieder ein. Dann beginnt er wieder zu tippen)
- Hans: (tritt rasch ein. Er geht zu seinem Vater) Du, Pa. Jetzt hab ich's endlich.
- Edward: (zerstreut) Was hast Du endlich? (tippt weiter)
- Hans: Die günstigste Anlage für die Moneten. Hör mir doch mal zu.
- Edward: (seufzt) Also - was ist nun?
- Hans: (setzt sich zu ihm, nimmt vom Schreibtisch ein Blatt Papier und einen Stift) Ihr wollt die dritte Hypothek endlich ablösen. Dafür habt ihr bis jetzt 23.170 Mark angespart. So weit klar -
- Edward: (ungeduldige Geste)
- Hans: Ihr habt die dritte Hypothek in der teuren Zeit aufnehmen müssen. 16 % ist ganz schön happig. 16% von 30.000 - das bedeutet eine Zinslast pro Jahr von 4.800 oder umgerechnet 400 im Monat. Für eure angesparten 23.000 bekommt ihr 5 % oder 1150 im Jahr - also etwa 95 im Monat. Bleiben mehr als 500 im Monat für euch.
- Edward: Ja doch, Ja, doch. Aber noch eines Hans. Ich habe Dir zwar gesagt, daß Du Dich einmal umsehen sollst, ob wir nicht besser wegkommen können, aber das muß unter uns bleiben. Mutter ist da ein bißchen -
- Hans: Das weiß ich doch längst. Sie hat auch schon etwas mitgekriegt. Der Großvater sagt ja immer, sie hört die Glocken läuten, bevor die Schlegel sie berühren. Sie meinte, solange wir nur reden, soll es ihr egal sein.
- Edward: (ungeduldig) Ja, gut. Und hast Du was ausgegraben?

Hans: (ganz bei der Sache) Eine tolle Gelegenheit, Pa. Wenn wir bei Groot und Winter einsteigen -

Edward: Was ist das - Groot und Winter -

Hans: Kupfer in Peru. Die sind mitten im Aufbau. Da müssen wir schnell sein. Die werden sich um die Aktien reißen. Voraussichtliche Gewinnausschüttung: 20 bis 25 %. Rechne Dir das aus.

Edward: Das kann doch nicht reell sein.

Hans: Das verstehst Du nicht, Pa. Da ist ein Boom auf dem Wege. Die Gewinnausschüttung ist eher zu niedrig als zu hoch angesetzt. Laß mich das nur machen. Ich füngere das schon hin. Ich brauche nur eine Vollmacht von Dir.

Edward: Du bist 19, und Du kannst an alle Konten ran. Das ist ja mit der Bank abgemacht. Wozu also eine Vollmacht?

Hans: (ungeduldig) Ich muß wahrscheinlich das ganze Geld abheben, wenn ich es nicht auf andere Weise transferieren kann. Das ist eine Masse Moos. Da wollen sie sich doppelt absichern und da Du in diesem Falle ausnahmsweise allein zeichnungsberechtigt bist. - Wenigstens einmal "eine Erziehungsmaßnahme zur praktischen Lebensbewältigung", wie Mutter es immer nennt - wenigstens einmal eine Maßnahme, die praktischen Nutzen bringt. Ich habe die Vollmacht schon ausgefertigt.

Edward: (unsicher) Ich möchte nur nichts Überhasten.

Hans: Aber, Pa. Wer zu lange zögert, verliert. Das ist so im Finanzgeschäft. Überlege doch nur, selbst bei 20 % von 23.000 springen für Euch jährlich 4600 heraus. Dann sind die Zinsen fast abgedeckt, Ihr könnt mehr ansparen und seid schneller frei. Die dritte Hypothek frißt uns auf. "Die dritte Hypothek muß weg". Hast Du das gesagt oder nicht?

Edward: Ja, ja. Das stimmt schon.

Beate: (tritt ein. Sie lächelt etwas spöttisch den beiden zu. Sie hat offensichtlich nichts oder kaum etwas von der vorhergehenden Auseinandersetzung mit in die Szene genommen) Zwei Geschäftsleute bei der Arbeit, wie ich sehe. Ihr kennt ja beide unsere Kontonummer. Überweist die Gewinne.

Hans: Wir unterhalten uns doch nur, Mutti.

Edward: Ist er nun Vermögensberater oder nicht? Er hat schließlich ein Diplom.

Beate: Ja. Durch einen Fernkurs. Davon halte ich nicht viel. Er wollte einmal Ingenieur werden. Hans ist technisch begabt. Alles andere ist Spielerei. (sie geht ab in die Küche)

Hans: (ärgerlich) Das ist immer dasselbe. Niemand glaubt an mich.

Edward: (legt einen Arm um ihn) Ich glaube an Dich, Hans.

Das Telefon läutet.

Edward: (hebt ab) Pröll. (freudig) Du bist es, Helga. Ich habe schon versucht, Dich zu erreichen. Wo bist Du denn jetzt? Schon da. Fast vor der Haustüre. Okay. Dann muß ich ja sofort alles alarmieren. Nein. Hier ist die große Erwartung ausgebrochen. (Hans grinst Edward an, was ihn sichtlich irritiert) Wie bitte? Alle warten auf Sie, Fräulein Mensing. Auf gleich also. (legt auf)

Hans: (grinsend) Helga?

Edward: Eine Kollegin.

Hans: Das ist Deine Sache, Pa. Hier ist die Vollmacht. Ich habe sie vorbereitet. Deine Unterschrift, Pa. Ich werde alles bestens regeln.

Edward: (unterschreibt) Also gut -- (unterschreibt) Aber sei bitte vorsichtig.

Hans: (steckt das Papier ein) Danke, Pa - für Dein Vertrauen.

Betti: (kommt herein) Oh, Hans - Wo warst Du denn so lange? Wir brauchen noch einiges vom Konditor. Ich bin noch nicht dazu gekommen.

Edward: Das hat Zeit. Der Funk ist gleich hier. Ich habe eben den Anruf bekommen.

Betti: (hilflos) Ja, dann - Mein Gott - (sie geht zur Treppe, ruft nach oben) Werner. Werner!

Stimme Werners von oben: Wo brennts denn nun schon wieder?

Betti: Sie haben eben angerufen. Sie müssen gleich hier sein.

Werner: Ich bin schon unterwegs. (Werner kommt die Treppe herunter)

Betti: (öffnet die Küchentür) Beate, es ist gleich soweit.

Edward: Bitte übertreibt doch nicht. Wir können ja warten bis es läutet.

In diesem Augenblick schlägt die Hausglocke an.

Betti: Das müssen sie sein.

Edward geht zur Haustür. Öffnet.

Edward: (spielt eine Rolle) Sie kommen vom Funk?

Helga: Guten Tag. Jawohl.

Edward: Bitte kommen Sie doch herein.

Helga hat ein Bandgerät umgehängt.

Helga: Oh - ist das ein Wetter. Puh - Erlauben Sie - Ich möchte das nur absetzen. (stellt das Aufnahmegerät ab)

Edward: Bitte. Wo Sie wollen.

Helga: (alle stehen jetzt im Halbkreis um sie herum)
Mein Name ist Helga Mensing.

Edward: Und das ist mein Schwiegervater, Werner Brahm. Ihr heutiges Opfer.
(lacht. Alle lachen ein wenig verlegen mit)

Werner: (reicht ihr die Hand) Werner Brahm.

Helga: Genau so habe ich Sie mir vorgestellt. Nach allem, was ich über
Sie recherchiert habe -

Werner: Das ist ja beinahe wie bei der Kripo. Hoffentlich haben Sie keine
Handschellen mit.

Helga: Wie ich hörte, sind Sie ja schon verheiratet.

Lachen. Brahm umfaßt seine Frau. Sie blickt selig lächelnd zu ihm auf. Er
küßt sie auf die Stirn.

Edward: Seine Frau brauche ich nun nicht mehr vorzustellen. Meine Frau,
mein Sohn Hans. Er ist Vermögensberater. Er hat gerade sein Diplom
erhalten. Ja - (blickt sich um) Das wärs dann also.

Helga: Danke. Wollen wir gleich anfangen?

Werner: Zunächst sollten wir einen Schluck Champagner zu uns nehmen. Es
ist natürlich nur ein ordinärer Sekt. Aber das gesprochene Etikett
läßt ihn vielleicht um einen Grad höher schmecken. Einverstanden,
Fräulein Mensing? Sie haben doch hoffentlich ein bißchen Zeit minge-
bracht. So schnell lassen wir sie nicht wieder los.

Edward: (schnell) Ich habe Fräulein Mensing gebeten, heute hier zu Über-
nachten. (überflüssigerweise von ihm) Die Zuganschlüsse kommen am
Abend nicht zusammen.

Beate: Selbstverständlich. Sie sind willkommen.

Helga: Danke schön, Frau Pröll.

Beate: Aber das hättest Du mir auch eine Stunde vorher sagen können -
(zu Helga gewandt) Das ist kein Problem. Es ist in zehn Minuten erledigt.

Edward: Wo ist denn nun der Sekt.

Betti: Ach du liebe Güte. Das habe ich doch einfach vergessen - Einen Augenblick noch.

Beate: Laß nur, Mutter. Das mache ich.

Edward: Bitte, nehmen wir doch Platz. Wo immer es beliebt.

Allgemeines Hinsetzen. Inzwischen kommt Beate mit der Sektflasche. Edward will danach greifen, um sie zu öffnen. Werner kommt ihm zuvor.

Werner: Das ist heute meine Aufgabe.

Beate: (zu Helga) Hatten Sie eine angenehme Reise?

Helga: (genauso oberflächlich) Oh, danke schön. Ich bin das gewöhnt. Ich muß ja ständig unterwegs sein. (zu Hans) Würden Sie mir bitte einmal das Aufnahmegerät rüberreichen. In der Ledertasche.

Hans: (bringt es ihr) Bitte sehr. Das ist aber erstaunlich leicht für ein Tonbandgerät.

Helga: Die Fortschritte und Segnungen der Technik.

Der Sektpfropfen knallt. "Ahs" und "Ohs". Werner schenkt reihum ein.

Werner: Noch einen Augenblick Geduld. Ich muß noch einmal die Flasche herumführen. Ja, dann also - Prost und danke, daß Sie gekommen sind. (stößt mit Helga an) Ich bin schon aufgereggt wie ein Primaner beim ersten Rendezvous.

Helga: (lachend) Oh, die Jungs fangen heute früher an, Herr Brahm. Fragen Sie Ihren Enkel. (zwickert Hans zu, der sie angrinst) (zu Werner) Wie ist es? Wollen wir es hinter uns bringen?

Werner: Sie sind der Boss, Fräulein Mensing. Ich bin in Ihre Hände gegeben.

Betti: (schon etwas aufgekratzt. Sie droht ihm mit dem Finger, ein verlegener Ausflug in Humor) Aber vergiß nicht, Werner, daß Du schon in festen Händen bist.

Lachen.

Werner: (dröhnend) Wie könnte ich das ja vergessen. Mein Bettinchen. (tätschelt ihre Hände)

Helga hat das Aufnahmegerät aufgestellt. Sie spricht zur Probe kurz ins Mikro.

Helga: Eins, zwei, drei - ja. Okay. Ich setze mich neben Sie.

Betti rückt zur Seite. Helga setzt sich neben Herrn Brahm. Sie hält das Mikro in der Hand.

Helga: Meine lieben Hörerinnen und Hörer. Wir sind heute zu Gast im Hause des Herrn Werner Brahm in Köln. Das hat natürlich einen besonderen Anlaß. Herr Brahm weiß zwar schon, daß etwas Gutes auf ihn zukommt - aber er weiß noch nichts Genaues. Ich wollte diese Überraschung für Sie, meine Hörer, und für Herrn Brahm für unsere Sendung "Provinz aktuell" aufheben. Ich begrüße Sie, Herr Brahm.

Werner: Danke. Danke sehr.

Helga: Sie haben wirklich keine Ahnung -

Werner: Nein - ich vermute nur einiges. Aber wozu Vermutungen anstellen? Sie werden es mir ja sowieso verkünden.

Helga: (lacht zusammen mit Werner) Sie machen das so gekommt, als wäre es nicht das erste Mal.

Werner: Aber es ist meine Jungfernsendung, wenn ich so sagen darf.

Helga: Sehr schön. Dann wollen wir zur Tat schreiten: Ich habe die Ehre und das Vergnügen, Ihnen mitteilen zu können, daß Sie für Ihr Büchlein "Cardinales Majestatis" den ersten Preis der Garten- und Familienzeitschrift "Dein Garten und Du" zuerkannt bekamen. Natürlich gehört dazu auch ein Scheck. Es ist ein Scheck über 8.000 B-Mark. (sie legt den Scheck auf den Tisch)

Werner: (völlig überrascht von der Höhe der Geldsumme) Das ist aber - Mein Gott, das ist eine echte Überraschung. 8.000! Da muß ich mir gleich einen eingießen. Was sagst Du dazu, Betti?

Betti: Ich gratuliere Dir, Werner. Jetzt kannst Du Dir endlich Deinen alten Traum erfüllen.-

Helga: Meine lieben Hörer. Der Titel des Buches "Cardinales Majestatis" hat nichts unmittelbar mit Königen oder Kardinälen zu tun. Es ist ein Buch über Rosen. - Herr Brahm, damit ist es aber noch nicht getan. Ihr Manuskript wird in der Zeitschrift "Dein Garten und Du" vollständig abgedruckt. Außerdem hat ein Verlag - es ist der Pernos-Verlag, Wien - Ihr Manuskript erworben und wird es unter Ihrem Titel publizieren. Da kommt also auch noch einiges auf Sie zu. Ich gratuliere Ihnen.

Werner: Danke. Danke schön. Ich - ich bin noch ganz benommen. Hast Du das gehört, Edward! Es wird gedruckt - Mein Buch wird gedruckt.

Beate: Und die 8.000 Mark sind ja auch nicht zu verachten. Gratuliere Dir, Vater.

Allgemeine Gratulation.

Helga: Aber so einfach entkommen Sie mir und unseren Hörern nicht, Herr Brahm. Ein paar Fragen müssen Sie mir schon noch beantworten.

Werner: Ich stehe Ihnen ganz zur Verfügung, Fräulein Mensing.

Helga: Der Titel des Buches "Cardinales Majestatis" - worauf geht der zurück?

Werner: Es ist der Name einer Rose. Eine eigene Züchtung. Eine sehr schwierige, sehr seltene. Ich habe sie nach den Farben der Kelchblätter benannt. Sie sind kardinalrot mit einem schwarzen Rand, und der Kelch mit den stark nach außen gebogenen Blütenblättern erinnert an eine Krone.

Helga: Rosenzucht. Ist das ein Hobby von Ihnen?

Werner: Nicht nur Rosen - speziell schon - aber sonst - alles, was mit Garten zu tun hat.

Helga: Unter mir kann ich den Garten sehen. Das Haus ist an einem Hang errichtet worden. Und dieser Garten legt wahrhaft Zeugnis für Herrn Brahm ab. Ich nehme doch wohl mit Recht an, es ist Ihr Werk.

Werner: Ja. Ganz richtig. Sonst kümmert sich ja keiner darum.

Edward: (blickt auf, eine Winzigkeit verärgert) Wir helfen allen, wenn wir Zeit haben, aber leider -

Helga: (lächelt ihn an, schneidet ihm das Wort ab) Aber er ist der Übergärtner - der Meister sozusagen. (halbes Lachen)

Betti: Soll ich etwas zum Knabbern reinholen?

Beate: (legt den Finger auf die Lippen, schüttelt den Kopf)

Helga: Aber bitte, Frau Pröll. Ich freue mich, daß sich Ihre Mutter so selbstverständlich vor dem Mikrophon benimmt. Wir wollen kein gestelltes Interview. Ein privater Background gibt den Fragen immer etwas mehr Farbe. Das lieben unsere Hörer.

Betti: Entschuldigen Sie nur.

Berta: (unterdrückt) Mutter.

Betti: Na, ja. Ich hatte völlig vergessen, daß es ein Interview für das Radio ist.

Helga: Das betrachte ich als Kompliment - auch für Sie, Herr Brahm.

Werner: ^{bei} (hat den Äußerungen Bettis ebenfalls Unmut gezeigt. Seine Stirn glättet sich aber wieder bei den Worten Helgas) Man tut sein Bestes.

Betti: (ist in die Küche gehuscht. Sie kommt später mit Knabberzeug zurück, das ihr aber Helga aus der Hand nimmt.)

Helga: 8.000 Mark gehören Ihnen, Herr Brahm, und jetzt habe ich doch tatsächlich vergessen, Ihnen den Scheck zu überreichen. (nimmt den Scheck vom Tisch, gibt ihn Werner) Bitte sehr.

Werner: (sieht sich den Scheck genau an) Das muß man lesen, um es zu glauben. (er gibt den Scheck an seine Tochter weiter, sie legt ihn auf den Tisch, dort nimmt ihn Betti zur Hand, dabei setzt sie umständlich ihre Brille auf. Sie wischt sich einige Tränen der Rührung aus den Augen)

Helga: Noch einmal zurück zu den 8.000 Mark. Was werden Sie nun damit tun?

Werner: Ein alter Traum kann Wirklichkeit werden. Ich werde zu den Mayas fliegen, den Tolteken, den Inkas. Nach Mexico, nach Guatemala. Einmal ohne Bescheidenheit: Ich traue mir zu, mich auch mit einem Fachmann auf diesem Gebiet zu messen. Montezuma. Anahuac. Der große Palast und die Schwerze Blume. Der unbegreifliche Quetzalcoatl. Oder zu versuchen, die Spuren der Geschichte von dem tapferen Krieger Xuchitl wieder aufzuspüren. Diese Namen - diese exotischen buntgefederten Namen - berauschen mich.

Helga: Sie sind ja ein Poet - oder ein Schauspieler.

Werner: Nein, nein. Das nicht, aber, wenn ich an diese alte, versunkene Welt denke - das trägt mich einfach fort. Seit meiner Kindheit, seit ich zum ersten Male davon hörte - Ich war noch Sextaner am Gymnasium Carolum Alexandrinum in Glogau - Es hat mich nie mehr losgelassen. Die Hoffnung - jemals in diesem Leben meinen Fuß auf jene Erde setzen zu dürfen - diese Hoffnung hatte ich aufgegeben. Und jetzt - Was sagst Du dazu, Edward?

Edward: Na, das ist einfach fabelhaft. Ich freue mich natürlich sehr darüber. - Ich freue mich für Dich.

Werner: Und Du freust Dich wirklich?

Edward: Ich freue mich für jeden, der endlich einmal Erfolg hat. Und Du hast ihn nun.

Helga: (blickt Edward an, Sie möchte ihn stoppen) Es ist schön, wenn man sich Träume erfüllen kann. Das ist es, was Sie meinen, Herr Pröll.

Edward: Das genau meine ich. (sieht sie an dabei)

Helga: Liebe Hörerinnen und Hörer. Wir wollen die kleine Feier, die sich hier nun anbahnt, nicht aufhalten. Herr Brahm gießt schon wieder nach. Ich glaube, wir alle sollten ihm gratulieren und von Herzen Glück wünschen. Mögen seine Träume Wirklichkeit werden. Auf die Zukunft, Herr Brahm.

Gläser klingen.

Helga stellt den Apparat ab.

Helga: Darf ich den Abschluß noch einmal haben. Es wäre mir lieb, wenn Sie alle Gläser aneinanderklingen ließen. Wir gehen noch einmal zurück. Einen Augenblick - (spult zurück, stellt ein. Hört in das Band): - Glück wünschen. Mögen seine Träume Wirklichkeit werden.

Helga: (stoppt das Band) Sobald ich das Zeichen gebe, bitte alle Aufstehen. Ich hätte gern etwas von den Aufstehgeräuschen auf Band. Und wenn ich mit Herrn Brahm anstoße, bitte alle mit anstoßen. (zu Brahm) Sie waren fabelhaft, Herr Brahm.

Werner: Danke. (zu Beate und Betti gewandt) Und holt mal noch eine Flasche.

Beate und Betti gehen in die Küche.

Lachen, Austrinken der Reste.

Beate und Betti kommen mit einer Flasche Sekt zurück.

Werner: Na, endlich einmal richtig temperiert. (er öffnet eine Flasche. Der Sektpfropfen knallt. Er gießt ein.)

Helga: (hat sich mit Edward in den Vordergrund gespielt. halblaut, fast geflüstert) Hast Du mit ihr gesprochen?

Edward: Nein. Noch nicht. Das heißt, ich habe es versucht, aber -

Helga: Du kannst es nicht länger aufschieben. Unsere Maschine fliegt morgen 16.35 ab.

Edward: Heute Nacht noch. Ich verspreche es.

Werner: Und nun bitte ich wirklich einmal, einen guten Zug zu nehmen.

Helga und Edward sind zum Tisch zurückgekommen. Sie nehmen jeder ein Glas.

Werner: (zu Betti) Auf Dich, Du geliebte, alte Fregatte. Das ist alles auch für Dich mit. Auf Dein Wohl. (sie trinken)

Beate stößt mit Helga und Edward an -

Helga: (am Gerät) Und nun darf ich noch einmal bitten. Band läuft: Ich glaube, wir alle sollten ihm von Herzen Glück wünschen.- Mögen seine Träume Wirklichkeit werden. Auf die Zukunft, Herr Brahm. -- (Auf ein Zeichen von Helga: Aufstehen und Anstoßen aller, dabei Licht langsam aus).

Es bleibt kurze Zeit dunkel. Es sind inzwischen zwei bis drei Stunden vergangen.

Noch im Dunkel setzt sich nach einer kleinen Pause die vorangegangene Szene im Wohnzimmer mit der Feier für Herrn Brahm fort. Jetzt allerdings schon einigermaßen alkoholisiert. Besonders Herr Brahm hat dem Alkohol zugesprochen. Er ist jedoch nicht betrunken, nur etwas mehr als beschwipst.

Zunächst ist die Stimme Brahms zu hören. Er singt ein Lied, das aus den zwanziger Jahren stammen könnte. Er singt mit alkoholischer Stimme, aber es darf nicht unangenehm wirken.

Brahm: Annelie,
 Annelie
Hast Du wirklich spitze Knie, Annelie?
Annelie,
 Annelie -
Annelie, das glaub ich nie -

Licht auf der Szene.

 Annelie,
 Annelie -

Brahm: (lacht) (die anderen sind ebenfalls in aufgekratzter Stimmung)
Ja. Das war in den zwanziger Jahren in meiner Heimatstadt in Schlesien. In Glogau, im "Goldenen Skorpion". Niemand in der ganzen Stadt konnte erklären, weshalb sie diesen Namen für ihre Wirtschaft gewählt hatten.

- Hans: Vielleicht waren ihre Großeltern Afrikaner. (lacht) Du hast uns doch erzählt, das Haus und der Name waren schon alt.
- Werner: Ganz recht. Schon mein Vater hat in dieser Wirtschaft, nach der Tanzstunde, zum ersten Mal das Bein geschwungen. Und bei uns, bei den jungen Burschen meiner Zeit, da war es genau so. Und dieser Schlager, die "Annelie", der war damals große Mode. Mein Gott - das ist auch schon wieder fast fünfzig Jahre her. Ja, Fräulein Mensing - ich bin 67, und ich bleibe es auch. Ich habe keine Angst vor dem Altwerden. (Blick zu Fräulein Mensing) Daran brauchen Sie noch nicht zu denken - in Ihrem Alter.
- Helga: Dann fragen Sie mal die Frauen, warum sie so oft vor dem Spiegel stehen, wenn sie an die Dreissig herankommen.
- Beate: (zu Hans, der sich etwas eingießen will.) Ich glaube, Du hast für heute genug gehabt, Hans.
- Edward: Hans ist großjährig.
- Hans: Eben. Und deshalb brauche ich jetzt noch einen.
- Betti: (besorgt) Aber Beate hat Recht.
- Werner: Laßt ihn doch. Heute dürfen die Pferde mal traben, nicht wahr, Fräulein Mensing?
- Helga: Aber sicher, Herr Brahm. Auf Ihr Spezielles.
- Werner: Endlich mal jemand, der mir tapfer zur Seite steht. Auf unsere Champagner-Brüderschaft! (stoßen an)
- Hans: Sekt, Großvater! Ordinärer deutscher Sekt - kein Champagner.
- Werner: Aber Junge - nimm uns doch nicht die Illusionen. Für mich ist es Champagner. (Gießt nach). Wenn wir das damals gehabt hätten -

- Werner: - im "Skorpion". Da gab's Fusel, das Glas für einen Groschen. Wir wurden kurz gehalten mit Taschengeld. Das war anders als heute.
- Betti: (lacht leise) Und im "Skorpion", Fräulein Mensing, da haben wir uns auch kennengelernt. Bei einem Wohltätigkeitsfest. Mit Tombola und so. Ich habe Lose verkauft. Und da kam Werner plötzlich - und auf einmal haben wir getanzt. Er hat mich noch nicht einmal gefragt. Und tanzen konnte er - (blickt ihn liebevoll an). Die Mädchen waren alle hinter ihm her.
- Beate: (lächelt) Und Du hast schließlich das große Los gezogen.
- Betti: Ja. Wirklich. Ihn - (stellt sich auf die Zehenspitzen, küßt ihn auf die Wange)
- Werner: (ein wenig sentimental) Wo ist das alles geblieben? Wo? Alles den Bach runter. Weg. Und nun sitzen wir hier - glücklich. Oder etwa nicht?
- Edward: Wenn auch nur einer in diesem Hause glücklich ist, das ist ein Fest wert.
- Beate: (beschwichtigend) Bitte, Ed.
- Edward: Du mißverstehst mich - ich meine es genauso, wie ich es gesagt habe. Auf Dein Wohl, Schwiegervater. (trinkt ihm zu)
- Beate: (zu Helga) Darf ich Ihnen noch etwas bringen? Wir könnten ein paar Frankfurter heiß machen, oder vielleicht Kaffee?
- Helga: Nein, danke. Es war alles sehr schön. Und Ihr Vater ist wirklich ein origineller Mensch. Daß ich Sie kennengelernt habe, Herr Brahm, das hat mich gefreut.
- Werner: (zu Edward) Da hörst Du es Edward. Es gibt noch Menschen, die sich freuen, daß ich lebe.
- Beate: Ja dann - ich glaube -

- Helga: Ich bin doch etwas müde jetzt. Die lange Fahrt und der Alkohol -
- Beate: Selbstverständlich. Sie wissen ja, wo der Waschraum ist. Und bestimmt keinen Kaffee mehr?
- Helga: Nein, Danke. Ich kann danach nicht schlafen. Es war wunderbar. Danke für alles. (Sie geht ab)
- Werner: Und damit soll nun so mir nichts Dir nichts die fröhliche Runde aufgehoben sein? Ich protestiere. Wer bleibt noch neben mir? Ich bitte um ein Handzeichen.
- Hans: (hebt die Hand)
- Betti: Komm, Werner. Es ist wirklich schon spät.
- Werner: Eine Stimme für mich. Unsere Stimmen zählen doppelt.
- Beate: Vater, es reicht jetzt wirklich. Bitt?
- Edward: (hat sich erhoben, steht vor seinem Schreibtisch, sieht ziellos einige Papiere durch)
- Werner: Ich sehe schon. Ich muß die Fahne streichen. Nichts für ungut, Hans. Und ich danke für Deinen Beistand. Aber gegen Deine Mutter ist kein Kraut gewachsen.
- Hans: (steht auf und geht ab) Das walte Gott. Gute Nacht.
- Werner: (wird von Elisabeth zur Treppe geführt, obgleich er kaum schwankt. Er singt dazu)

Annelie,

Annelie -

Hast Du wirklich spitze Knie, Annelie -

Annelie,

Annelie -

Annelie, das glaub ich nie -

Er verschwindet mit Elisabeth über die Treppe zu ihren Zimmern. Beate räumt auf, trägt Gläser und Flaschen in die Küche.

Beate: (zu Edward) Bitte, hilf mir ein wenig, Ed.

Edward: Wie, bitte? Ach so, ja. (Räumt mit ab - dabei kleiner Dialog)

Beate: Solche Abende strengen mich jetzt regelrecht an. Früher hat mir das nichts ausgemacht. Hauptsache es war für Vater ein großer Abend. Das wird er nicht so bald vergessen. Das hat er mal gebracht. So ein bißchen Anerkennung braucht halt jeder mal. (Blick zu Edward) Du warst recht einsilbig heute abend.

Edward: Was meinst Du?

Beate: Wo bist Du mit Deinen Gedanken? Ich hatte den ganzen Abend das Gefühl, Du bist überhaupt nicht dabei. Was ist los?

Edward: Was soll denn los sein? Ich denke über etwas nach.

Es ist abgeräumt, bis auf 2 Gläser und eine Flasche.

Beate: Wir sollten noch ein Glas zusammen haben, Ed. Wir beide nur.

Edward: Nanu? Ich denke, Du machst Dir nichts aus Alkohol. Ein Rausch. Das paßt auch nicht zu Dir. Entschuldige bitte.

Beate: Ich sehe nur noch einmal nach Vater. Auf mich hört er wenigstens.

Edward: Also gut - Du hast wieder einmal Recht. Ja. Wir sollten miteinander reden. Noch heute Abend.

Beate geht ab.

Edward: (blickt ihr nach) Heute abend noch. Ja. (Er geht zu dem Wandschrank, nimmt sein Roman-Manuskript heraus, schlägt die Titelseite auf. Er liest langsam, jede Silbe mitfühlend) "Der Aufbruch". Roman von Edward Pröll. - "Der Aufbruch" -

Helga kommt zurück. Sie geht schnell zu Edward. Er legt das Roman-Manuskri^{ri}pt beiseite.

Helga: Wann willst Du es ihr sagen?

Edward: Noch heute nacht.

Helga: Gut. Es muß sein. Du darfst Dich nicht fortstehlen. - Es muß ausgetragen werden. Du verstehst mich, Ed.

Edward: (umfaßt sie) Ich werde mich nicht wegstehlen. (Dabei kleine zärtliche Küsse auf ihre Wangen, auf die Stirn und den Nacken. Sie erwidert diese Küsse).

Helga: Es ist unwiderruflich. Du weißt es. Weißt Du es, Ed?

Edward: Ja. Unwiderruflich ist unser Entschluß.

Helga: Morgen nachmittag 16.35 startet unsere Maschine. In meiner Handtasche sind die beiden Tickets. Die Zimmer sind bestellt -

Edward: (Er ist gegenüber den anderen Szenen nicht wiederzuerkennen. Er sagt zwischen kleinen Zärtlichkeiten) Zimmer? Sagtest Du Zimmer? Pluralis?

Helga: (leise lachend) Ein Doppelzimmer. Meine Koffer stehen im Schließfach am Flughafen. Hast Du schon gepackt?

Edward: Nein, Helga. (will sie küssen, sie entzieht sich ihm)

Helga: Nein? Und wann -

Edward: Überhaupt nicht. Ich nehme nichts mit - nichts soll mich an dieses Gefängnis erinnern. Nichts.

Helga: Und Deinen Roman - den Anfang Deines Romanes?

Edward: Eine Aktentasche genügt.

Helga: Ich hoffe aber, Du wirst eine Zahnbürste einpacken. Meine Pasta darfst Du gern mitbenutzen, aber meine Zahnbürste - (küßt ihn leicht auf den Mund)

Edward: Was wäre ich ohne Dich? Wo wäre ich ohne Dich? Die Aussicht auf Flucht - auf eine Flucht mit Dir, hat mich die letzten Monate am Leben erhalten. Ich glaube, ich hätte sonst Schluß gemacht. Du bist der neue Anfang, Du bist die neue Welt. Du bist meine Zukunft. Und mit Dir, Helga - das verspreche ich Dir - mit Dir an meiner Seite - mit Dir werde ich es schaffen. Mit Dir werde ich alles schaffen. Kein Gipfel soll für mich zu hoch - kein Traum zu weit sein. Mit Dir werde ich den Erfolg berühren.

Helga: Du bist ein herrlicher Kindskopf. Ja, Du wirst es schaffen. Ich glaube an Dich. Ich weiß von Deinem großen Talent. Aber eines bitte ich mir aus - die Aktentasche will ich an Deiner Hand sehen, wenn wir uns im Flughafen treffen.

Edward: (lacht mit ihr) Und sollte ich doch die Zahnbürste liegenlassen -

Beide sagen es gemeinsam: - dann wird eine neue gekauft. (lachen)

Edward: Morgen - morgen sind wir frei. Ich liebe Dich, Helga. (Er küßt sie)

Beate kommt die Treppe herunter. Sie sieht den Kuß. Sie bleibt stehen, räuspert sich. Die beiden lassen sich erschrocken los. Helga faßt sich am schnellsten.

Helga: Jetzt wissen Sie es.

Beate: Ich brauche keine Erklärung der Situation, Fräulein Mensing. Gute Nacht.

Edward: Weshalb wendest Du Dich nicht an mich? Du kannst doch nicht einfach Helga -

Beate: Ich kann. (Sie sieht Helga an. Helga nimmt die Herausforderung an).

Helga: Laß es gut sein, Ed. Bis auf morgen. (Sie macht ein kleines zärtliches Abschiedszeichen mit der Hand). Gute Nacht. (Sie geht rasch ab. Edward blickt ihr nach.)

Beate: (Setzt sich an den Tisch. Beate gießt sich und ihm ein) Wir wollten noch ein Glas "Champagner" miteinander trinken, wie Vater es nennt.

Edward: (mit aufgesetzter Härte, aber auch deutlich verunsichert)
Wie Du willst.

Er setzt sich zu ihr. Er hält dabei Abstand.

Beate: (trinkt einen Schluck) Du hast ein Verhältnis mir ihr.

Edward: Das ist ein eigenartiges Wort für das, was uns verbindet.

Beate: Hier geht es nicht um Begriffsbestimmungen.

Edward: Die könnten aber wichtig sein.

Beate: Du liebst sie.

Edward: Dir liegt die Simplifizierung komplizierter Vorgänge. Das ist mir nicht neu. "Du liebst sie". Was heißt das? Ich bin mit ihr verbunden - wir sind zueinandergerückt. Sie und ich - wir haben uns erkannt.

Beate: Das sind nur viele Worte für eins. Ich will „Dich nicht beleidigen, Ed. Du bist immer so empfindlich. Das hat mich oft irritiert.
(Pause) Ich habe vieles als zu selbstverständlich hingenommen.
Ich war zu sicher.

Edward: Bitte heute abend keine Selbstanalysen.

Beate: (rasch) Du sollst nicht denken, daß ich Dir etwas nachtrage. Ich bin keine von den hysterischen Frauenzimmern. Ich weiß, so etwas kann geschehen. Und sie ist jung, sportlich, attraktiv. Es hat mich überrascht. Das ist es.

Edward: Was weißt Du schon von mir?

Beate: (rasch) Zu wenig. Sicher. Aus einer Affaire sollte man keine Tragödie machen.

Edward: (erregt) Es ist keine Affaire, wie Du Dich auszudrücken beliebst.

Beate: Morgen fliegt sie zurück - in ihre Stadt, zu ihrer Arbeit, zu ihrem Leben.

Edward: Ich verlasse morgen dieses Haus. (steht auf, geht zur Schrankwand, hinter der er seinen Roman weiß) Ich verlasse die Familie. Morgen nachmittag 16.35 startet meine Maschine.

Beate: Mit ihr.

Edward: Ja. Mit Helga.

Beate: (stürzt ihr Glas hinunter, gießt sich rasch wieder ein) Und heute nacht - ein paar Stunden davor - sagst Du mir das erste Wort. Warum nicht gestern schon? Warum nicht vor einer Woche? Da war doch wohl schon alles beschlossen?

Edward: (wendet sich ab) Was hätte das genützt?

Beate: Was das genützt hätte? Was das genützt hätte. Edward. Wir hätten reden können - wir hätten sprechen können über alles. Nach einem Weg sehen - (sie steht auf). Ich weiß, daß ich Fehler gemacht habe. Ich war zu hart, zu streng - auch zu mir selbst. Ich habe mir zu wenig Zeit genommen für das Sanfte, für Gefühle. Aber einen Fehler erkennen - ist das nicht auch schon der Anfang zu etwas Neuem? (sie geht zu ihm, umfaßt ihn. Sehr scheu) Laß es uns heute nicht so beenden. Nicht so, Ed -

Edward: (löst sich von ihr) Mir Dir reden über Helga. Überhaupt mit Dir reden über meine Probleme. Ich habe es versucht - Nicht nur einmal. Du hast mir einfach nicht zugehört. Du hast mich nicht ernst genommen - nicht mehr ernst genommen. Für Dich war das, was ich Dir mitteilen wollte, einfach nur "Geschwätz". Ich habe Dir nichts mehr zu sagen. Auch dieses Gespräch ist schon ein Fehler.

Beate: Wolltest Du fortgehen, so wie ein Dieb in der Nacht?

Edward: Es wäre das Beste gewesen.

Beate: Das Einfachste, das Bequemste für Dich. Einen Brief hättest Du zurückgelassen. Er wäre sehr gut formuliert gewesen - ein Brief für die Biografie. (Nahe bei ihm) Ach, Ed. Weshalb kannst Du den Dingen nicht ins Gesicht sehen? Für Dich liegt alles immer um zwei Ecken herum. Hier bist Du, und hier bin ich. Warum es noch komplizieren? Einundzwanzig Jahre leben wir zusammen. Das ist keine Hypothek, die getilgt werden muß - aber es wiegt.

Edward: Und es hat einmal begonnen in Liebe. Wann hat es aufgehört?
(blickt sie an)

Beate: Ich wollte Dich. Ich wollte niemanden außer Dir.

Edward: Und Du bekommst immer, was Du willst.

Beate: Lege es doch nicht so aus.

Edward: Also gut - so hat es angefangen. Wann hat es aufgehört?

Beate: Aber wir bleiben ja auch nicht an einer Stelle stehen, Ed. Wir gehen doch auch weiter. Auch Liebe, auch Gefühle für den anderen wandeln sich, verändern sich - aber damit müssen sie doch nicht gestorben sein.

Edward: Wie auch immer, Beate - wie auch immer. Ich jedenfalls kann nicht mehr. Ich kann nicht weiter so leben wie bisher. Das hier (zeigt um sich) - das ist die Hölle verpackt in einen Neubaubungalow. Dieses Haus - dieses Haus hier ist verflucht vom ersten Tage an. Ich weiß es - weiß es seit fünf Jahren - seit dem Tag, als wir hier einzogen und uns anketteten liessen. Es hat uns alle langsam aber gründlich vergiftet. Hans vielleicht noch nicht - Er ist der einzige, der sich noch frei bewegt, der noch eine gewisse Grazie behalten hat. Wir haben die Bewegungen von Kettensträflingen angenommen. Du mußt es Dir nur einmal bewußt machen. Nur die tägliche Gewohnheit läßt es uns nicht mehr sehen.

Beate: (beinahe flehend) Aber das ist doch nicht wahr. Das ist doch nicht wahr, Ed. Es sind doch nur die ersten Jahre. Wenn wir erst durch sind - drei Jahre noch, etwas mehr vielleicht - Wenn wir erst durch sind, dann kann ~~dieses~~^{das} ein kleines Paradies werden.

Edward: Ein schönes Paradies. Da tuttelte Deine Mutter an meiner Schreibmaschine vorbei, zur Küche, die Treppe hinauf. Da schrillt Dein Vater durchs Haus sein "Betti, Betti". Und dann sitzt er hier beim Mittagessen oder beim Abendbrot und reitet auf seiner Glogauer Fabrik das Zimmer auf und ab. Und dann Du - die Lage kühl überblickend, streiff die Zügel. Aufgalopp in die Zukunft. Und daneben der lebensuntüchtige Quatscher Edward Pröll.

Beate: Bist Du fertig?

Edward: Sofort "meine Geliebte". "Lebensuntüchtig" - Du mußt es noch wissen. So hast Du mich genannt.

Beate: Ist es nicht dumm, vergangene Worte auf eine Waage zu legen. ~~Es ist unintelligent.~~

Edward: Ist es intelligenter, Worte wie diese gesagten über die Zunge springen zu lassen? "Lebensuntüchtig".

Beate: Das Praktische liegt Dir nicht. Das war alles, was ich damit sagen wollte.

Herr Brahm ist von oben zu hören. Er ruft sein "Betti, Betti".

Edward: Eines habe ich immer bewundert an Dir. Du warst immer geradeaus, niemals feige. Sei es auch jetzt nicht. Bei mir hast Du einen Spitznamen: Die Bungalow-Brunhilde. Immer tapfer, immer den Kopf hochgehalten, keine Schwäche zeigen -

Beate: Glaubst Du, es hat mir Freude gemacht? Ich habe meine Rolle spielen müssen, Einer mußte es tun. Und ich habe keinen Dank erwartet - aber vielleicht hätte ich ihn erwarten sollen.

Edward geht zur anderen Seite. Er schweigt.

Beate: Wenn wir nur endlich die Bitterkeit aus unseren Worten nehmen könnten - dann wäre schon viel gewonnen. Ich weiß: Ursachen und Wirkungen.

Edward: Ich kann Euch nur einen Rat geben, wenn ich weg bin. Verschauert diese Bruchbude - und verschauert sie mit Verlust. Ihr könnt dabei nie so viel verlieren - wie ihr sonst noch verlieren werdet.

Beate: Aber es ist doch unser Haus, Ed. Es ist doch unser Haus.

Edward: Vergiß endlich einmal, was sie Dir anezogen haben und was Du Dir angelesen hast und versuche zu leben, einfach nur zu leben - in den Tag hinein und nicht nach dem Modell der Kredit- und Bodenbank. Vielleicht gelingt es Dir, wenn ich nicht mehr hier bin.

Beate: Ich habe mich in die Zucht genommen - daß es falsch gewesen sein soll, das kann ich nicht glauben. Das alles - alles das - ich habe es doch nur für Euch getan.

Edward: Das bildest Du Dir ein. D e i n Wunsch ist Wirklichkeit geworden mit diesen Mauersteinen und den Dachziegeln darüber. Nun steht es hier, Dein Haus - aber das Fundament ist morsch. Es ist aus, Beate. Aus. Zu Ende. Ich kann nicht mehr.

Beate: Nein. Sage das nicht - Morgen laß uns darüber sprechen. Laß uns noch einmal nachdenken über alles. Auch ich, ich verspreche es Dir - auch ich werde nachdenken. Bitte, Ed.

Edward: Es ist zu spät. Ich muß den Sprung wagen. Und ich muß jetzt springen. Wenn ich es jetzt nicht tue - dann springe ich nie mehr. (er geht rasch ab)

Beate: (steht wie versteinert) Aber - ich habe doch nur das Beste gewollt -

Stimme des Vaters ist jetzt wieder zu hören. Er singt halbleut

Annelie,

Annelie

Hast Du wirklich spitze Knie, Annelie -

Annelie,

Annelie

Annelie, das glaube ich nie -

Dabei - Vorhang.

Früher Morgen.

Am nächsten Tag.

Edward kommt aus dem Schlafzimmer. Er trägt einen Morgenmantel über dem Pyjama. Er nimmt aus einer Schublade seines Schreibtisches einen Elektro-Rasierer. Er greift mit der anderen Hand zum Telefonhörer. Er wählt eine Nummer, dabei steckt er den Rasierer in die Steckdose hinter ihm und beginnt sich zu rasieren.

Edward: (am Telefon) Hallo. Ja. Hier Pröll. Ich brauche für heute nachmittag ein Taxi zum Flughafen. 15.30 Uhr dürfte genügen. Goldene Aue 12. Ich verlasse mich darauf. Ja? Gut. Danke. (Legt auf, rasiert sich weiter, prüft über seinem Kinn die Rasur)

Beate: (tritt ein, vollständig angezogen) Guten Morgen, Ed. Wir sind wohl heute alle Frühaufsteher.

Edward: Wieso?

Beate: Erst Hans, dann Du. Hans ist sogar schon ausser Haus. Ohne Frühstück, wie üblich. Er hat angeblich etwas Wichtiges in der Stadt zu erledigen.

- Edward: (Rasiert sich weiter. Keine Reaktion)
- Beate: Dein Frühstück ist fertig, Ed.
- Edward: Danke. Ich habe schon gefrühstückt.
- Beate: Ein Riesenschritt in die Selbständigkeit. Gratuliere.
(geht zu ihm, bleibt vor ihm stehen. Zögernd) Ed. Ich --
- Edward: (blickt sie an) Ja?
- Beate: (dreht sich rasch um und geht in die Küche) Ach -- nichts.
Ich muß noch rasch etwas einkaufen gehen.
- Werner: (ebenfalls im Morgenmantel, ziemlich verkatert, kommt die Treppe herunter) Himmel noch mal. Hab ich einen Kater. Gib mir was zu trinken. Ich verdurste. Meine Kehle ist trocken wie die Sahara.
- Edward: Eine Flasche von Deinem "Champagner" steht noch im Kühlschrank.
- Werner: (hebt abwehrend die Hände. Schüttelt sich) Nein. Nur das nicht. Nie wieder Alkohol. Oft geschworen. Nie gehalten. Der Geist ist willig -- (lacht, verzieht sofort schmerzhaft das Gesicht) Wenn schon die Haarspitzen schmerzen -- Du kennst das?
- Beate: (kommt aus der Küche mit einer Flasche Selterswasser und einem Glas) So, Vater. Das wird Dir helfen.
- Werner: Danke Dir, mein Kind. (stürzt ein Glas hinunter, gießt sich sofort ein neues ein)
- Edward: (mit leichtem Spott) Hast Du noch nie davon gehört, daß bei einem Kater Alkohol das beste Heilmittel ist? Ein schönes, helles Bier und der Blutspiegel stimmt wieder. (zu seinem Schwiegervater) Probier's mal aus.

- Werner: Nicht vor dem Frühstück. (setzt sich, gießt sich erneut ein)
- Beate: (hat inzwischen den Mantel angezogen und eine Einkaufstasche in der Hand.) Es wird eine Weile dauern. (zu ihrem Vater) Aber Du hast ja alles, was Du brauchst. (sie geht ab)
- Edward: (hat seine Rasur beendet, bläst den Rasierer aus, legt ihn in die Schreibtischschublade zurück)
- Werner: (ruft) Betti. Betti! (steht auf, geht zur Treppe, ruft hinauf) Betti. Betti!
- Betti? (von oben) Ja. Was ist denn? Was ist denn schon wieder?
- Werner: Bring mir eine von den Alkaseltzer-Tabletten oder besser zwei.
- Betti: Und wo finde ich die?
- Werner: Im Medizinschrank im Badezimmer. Das mußt Du doch langsam einmal wissen. (setzt sich wieder hin) Die Betti wird auch immer vergesslicher.
- Edward: Du solltest daran denken, daß sie schließlich ja halbblind ist. Mit dieser Augentuberkulose ist nicht zu spassen.
- Werner: Die ist doch ausgeheilt. Nein, nein. Sie verhält sich ganz bewußt passiv. Sie will mir damit immer wieder beweisen, wie wichtig sie ist, daß ich ohne sie nicht leben kann. Ach, komm. Lassen wir das.
- Edward: (setzt sich zu ihm) Sag mal, Werner. Diese 8.000 Mark.
- Werner: Ja. Das war wirklich einmal eine Überraschung. (gießt sich noch einmal ein. Trinkt zwischendurch. Er ist in seine Vorstellungen völlig verstrickt. Er bemerkt zunächst nichts von Edwards Absichten) Seit meinem elften Lebensjahre. Die ersten Lateinvokabeln aus dem Ludus Latinus standen daneben. Seit dieser Zeit schon habe ich mir immer wieder gewünscht, einmal dorthin zu kommen - Mexiko, Guatemala, Peru -

Edward: (etwas ungeduldig) Ich wollte Dich in diesem Zusammenhang etwas fragen, Werner.

Werner: (nimmt ihn kaum wahr) Und so ein Wunsch wächst. Da ist ein Samenkorn gelegt, und es wächst etwas daraus. Wie eine Pflanze. Und Deine Sehnsucht und Deine Träume machen es größer, höher. Und dann ist es so hoch und weit wie ein Baum. Und im Schatten dieses Baumes - da liegst Du dann -. Und, glaube mir, Edward - Du denkst, daß Du es nicht um ein Leben länger aushalten kannst, wenn Du nicht endlich das umarmst, was den Schatten wirft.

Edward: (leicht spöttisch, aber nett) Werner Brahm - ein Traum - und Geschichtenerzähler. Du machst das gut - wirklich gut.

Werner: (ohne sich aufhalten zu lassen) Es gab sogar sportliche Wettbewerbe bei den Inkas, wußtest Du das? Sie haben zum Beispiel so eine Art von Federball gespielt. Diese Spiele waren allerdings nur den Höchsten der Hohen, dem König, dem Adel, vorbehalten. Es gab regelrechte Ballspielhäuser. Alle nach dem gleichen Grundriß aufgebaut. Zwei rechtwinklig aufgestellte Querflügel (zeichnet mit den Fingern auf den Tisch und errichtet mit seinen Händen die Bauten auf der Tischplatte) - waren verbunden durch einen engen Zwischenbau. Selbstverständlich war das alles reich verziert. Da gab es mäandrisch abgestufte Ornament-Friese. Darüber ein grün patiniertes, geschweiftes, schlankes Dach -

Betti: (kommt die Treppe herunter mit einem Glas Wasser und den Tabletten) Es hat etwas länger gedauert. Ich wollte das Wasser möglichst kalt laufen lassen.

Werner: (gedankenabwesend) Ja, ja. Es ist schon gut. Danke.

Betti: Brauchst Du sonst noch irgendwas? Ich möchte jetzt ein Bad nehmen.

Werner: Nimm Dein Bad.

- Betti: (geht ab)
- Werner: (ruft ihr nach) Aber laß uns nicht zu lange mit dem Frühstück warten.
- Edward: Ich verstehe Dich und Deinen Traum, Werner. Wir tragen ja die möglicherweise erreichbare, aber unerfüllte Träume mit uns herum.
- Werner: Und das sind nicht nur bunte, exotische Geschichten, die sich ganz gut anhören. Nein. Das war einmal Wirklichkeit, Edward. Keine Spinnerie. Das hat wirklich einmal gelebt und geatmet. Vor 6000, vor 7.000 Jahren. Fünftausend Jahre vor Christi! ^{hundert Jahre} Man denke das nur einmal.
- Edward: Sieh mal, Werner. Ich will Dir wahrhaftig nicht Deinen Traum ausreden. Im Gegenteil. Ich weiß, daß man so etwas braucht. Aber Du kannst uns helfen mit diesem Geld, Werner. Du hast so lange auf Mexiko und die Inkas gewartet. Kommt es da auf ein Jahr weniger oder auf 18 Monate mehr an?
- Werner: (stutzt, aus seiner Welt gerissen) Wie meinst Du?
- Edward: Es würde noch knapp einundeinhalb Jahre dauern bis die dritte Hypothek, die uns so zu schaffen macht, abgedient wäre. Wenn Du aber jetzt von Deinen 8.000-6.900 für diese Hypothek einbrächtest -
- Werner: Nein. Nein. Das kommt überhaupt nicht in Frage.
- Edward: Versteh mich doch. Ihr würdet ab sofort 400 Mark in Zinsen im Monat sparen, und von dem bis jetzt sowieso immer zusätzlich angesparten 400 Mark hast Du Deine Monaten in einem guten Jahr wieder zurück - na - ein paar Monate noch dazu gerechnet.
- Werner: Sag mal. Du bist wohl seit gestern nicht mehr ganz da? Du weißt doch genau so gut wie ich, daß keiner mehr einen Pfennig zurücklegt, wenn das ausgestanden ist.
- Edward: Das ist eine Frage der Abmachung in der Familie.
- Werner: Ich kenne diese Familie. Nicht mir mir. Ich bin 67

Werner: und stehe Gott sei Dank noch ganz gut auf meinen Beinen. Was weiß ich, was in ein oder zwei Jahren ist. In meinem Alter wird einem die Zeit knapp. Jetzt kann ich meinen Jugendtraum anfassen mit meinen Händen. Jetzt noch.

Edward: Laß uns doch wenigstens einmal in aller Ruhe darüber reden.

Werner: Nein. Ich werde heute noch ein Flugticket kaufen - zwei Flugtickets. Betti wird mich begleiten. Das hat sie wirklich verdient. Und ich werde nächste Woche in der Nähe von Mexiko-City über die sonnenheißen Steinstufen Schritt für Schritt bis zum Gipfel der Sonnenpyramide emporsteigen. (stürzt sein Wasser herunter) Und weder Du - noch sonst irgendeiner wird mich daran hindern. (steht auf)

Edward: (ist unwillkürlich mit aufgestanden) Aber das ist doch unvernünftig. Was sind denn schon dreizehn oder vierzehn Monate.

Werner: Was das ist? Das ist der Unterschied zwischen "Ja" und "Nein". (geht ab)

Edward: (spricht ihm nach) Das soll nicht das letzte Wort sein, Werner. (zündet sich eine Zigarette an) Nein. Ich kann ihm nichts erklären. Das würde alles nur noch schlimmer machen. Ich könnte ihn allerdings überzeugen - aber dafür würde ich mich hasen. Mitleid - (halbes Lachen) Eines wenigstens kann ich tun. (greift zum Telefonhörer, wählt eine Nummer) Pröll hier. Verbinden Sie mich bitte mit der Abteilung "Schulfunk". Herrn Pratschke bitte. Hallo? Hallo. Wie geht es, Herr Pratschke? Nein. Ich hab nur eine kleine Bitte.

Hans: (tritt rasch ein, bleibt stehen, hört seinem Vater zu)

Edward: Meine Honorare bitte von jetzt ab direkt an Frau Beate Pröll senden. Ja. Auch alle Wiederholungshonorare. Ja. Für mein letztes Spiel "Ferienzeit im Bauernhaus" auch. Das ist alles. Danke sehr. (legt auf)

Helga: (tritt herein. Sie wirkt frisch und gelöst) Guten Morgen.

- Hans: Guten Morgen, Fräulein Mensing.
- Edward: Wie hast Du geschlafen? Alles in Ordnung?
- Helga: (lächelt) Alles. Ich habe mir einen Joghurt stibitzt.
- Edward: Guten Appetit.
- Hans: (zum Vater) Ich komme von der Bank, Vater. Es sieht noch günstiger aus, als ich dachte. Wir müssen nur schnell sein. Die Lage kann sich schon morgen geändert haben.
- Edward: (halbherzig, abgelenkt) Aber dann scheint mir das doch eine recht gewagte Unternehmung zu sein.
- Hans: Überhaupt nicht. Das sind doch nur Tageskursschwankungen. *Kann man zu spät kommen.*
- Edward: (setzt sich zu Helga, sieht ihr zu. Stummes Spiel, das durch winzige Gesten ihre Zuneigung zueinander erkennen läßt) Und Du bist sicher, daß wir dabei keinen Schiffbruch erleiden?
- Hans: (setzt sich dazu) "Sicher" - was heißt "sicher". Ein gewisses Risiko ist schon dabei. (steht auf) Ein kleines nur. Aber - was meinst Du, wie die Finanzhais zu ihrem Geld gekommen sind.
- Edward: Ich will gar kein Finanzhai werden.
- Hans: Vater, Du hast mir vertraut. Du bist überhaupt der Einzige, der hier auf mich setzt. Warte nur ab, Vater. Ich biege das schon hin. (geht nach einem Gruß mit der Hand rasch ab)
- Helga: (lächelt) Ich glaube, Dein Sohn mag Dich. Ich kann das verstehen. (kleine zärtliche Geste zu ihm, die er erwidert)
- Edward: (bleibt stehen, sieht sie an) Das, was hier in dem Sessel sitzt, Joghurt ist und mich zwischendurch anblitzt mit großen, hellen Augen - das nennt sich also "Helga". Aber dieses "Helga" ist nur ein Name, der stumm bleibt, wenn ihn nicht meine Augen, meine Ohren, mein Fühlen zum Sprechen bringt. Dann aber kann ich meine

Edward: Augen und meine Ohren verschliessen - und Du stehst dennoch lebendig vor mir, vor meinen Augen, vor meinen Ohren, meinen Händen. Ich kann Dich spüren. Ich weiß Dich dann ganz nahe, und wenn Du auch tausend Meilen und mehr von mir entfernt wärest.

Helga: (hat aufgehört, Joghurt zu löffeln. Sie stellt den Joghurt-Becher auf den Tisch) Setz Dich zu mir.

Edward: (setzt sich nahe zu ihr)

Helga: Es ist schon seltsam mit dem, was wir "Liebe" nennen. Keiner kann den anderen besitzen - oder er belügt sich. "Mein Mann" und "Meine Frau" - Sprachphrasen. Sprachkähne ohne Inhalt. Man kann sich anfassen und sich doch nicht berühren. Ja - ich glaube - es ist vielleicht so: Liebende gehen aufeinander zu. Sie kommen sich näher und näher - wenn das Glück sie begünstigt - und sie sollten hoffen, sich niemals ganz zu erreichen - denn dann erlischt die Sehnsucht.

Edward: (nimmt ihre Hände) Es ist noch so viel zu sagen. Und wir haben noch ungezählte Stunden. Ich bin so dankbar. (legt sein Gesicht in ihre Hände)

Helga: (entzieht sich ihm) Nicht hier. Bitte, Ed. (nimmt ihren Joghurt wieder auf) Ich muß noch einmal in die Stadt. Ich habe mich mit dem Chefredakteur der hiesigen Tageszeitung verabredet. Vielleicht kommt was dabei raus.

Edward: Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugetan.

Helga: Vor Glück oder aus Sorge?

Edward: (zögert) Wenn ich ganz ehrlich sein will - aus beiden Gründen.
(rasch) Vor Glück - vor allem aber vor Glück.

Helga: Du stellst Dein ganzes Leben auf den Kopf, Ed. Ist Dir das klar?

Edward: (mit Vergnügen) Eine alte Yoga-Methode.

Helga: Gut für den, der den Mut dazu aufbringt. Ein neuer Anfang.

Edward: Eine neue Chance. Was wäre aus mir geworden ohne Dich?

Helga: (lächelt) Edward Pröll - und das wirst Du auch bleiben, aber Du springst über andere Hürden. (steht auf) Wo ist Deine Frau?

Edward: (ernüchtert) Einkaufen.

Helga: (Blick zur Treppe)

Edward: Mein Schwiegervater will Dir noch "Danke schön" und "Auf Wiedersehen" sagen. Später. Um diese Zeit will er seine Ruhe haben. Da sitzt er oben und zeichnet Pflanzen, Blumen, Samen. Übrigens sehr gut, erstaunlich gut. Und dabei diktiert er seiner Betti, seiner halbbliquenden Betti. Ein gutes, dummes Schaf. Sie macht alles mit. Sie ist längst gebrochen. Er hat seine Gewohnheiten nie geändert. An jedem Tage, zu gleicher Stunde, Jahr für Jahr. Sein Leben.

Helga: Warum nicht? Jeder braucht doch irgendetwas, woran er sich festhalten kann.

Edward: Willst Du sofort aufbrechen?

Helga: Ich kann mir die Zeit aussuchen. Er ist den ganzen Tag in der Redaktion, hat er mir ausrichten lassen. Aber wir treffen uns auf jeden Fall spätestens 15 Uhr am Flughafen. Nicht später bitte.

Edward: 14 Tage Urlaub. Spanien. Südliche Sonne. 14 Tage allein mit Dir.

Helga: (legt ihre Hand auf seinen Arm. Nett und warmherzig) Ich freue mich auch, Ed.

Beate tritt ein. Die Einkaufstasche gefüllt mit Waren. Sie sieht die beiden, reagiert aber, als ob die Situation völlig normal wäre.

Beate: Mir ist doch die Straßenbahn direkt vor der Nase weggefahren.
Guten Morgen, Fräulein Mensing. (geht in die Küche)

Helga: Es ist wohl doch besser, wenn ich jetzt sofort in die Chefredaktion gehe. Dann habe ich das auch hinter mir und bin frei. Ich komme dann nur noch einmal vorbei, um meine Tasche und meine Geräte abzuholen.

- Edward: Wann kann ich damit rechnen?
- Helga: Am frühen Nachmittag wahrscheinlich. Ich esse in der Stadt.
- Beate: (tritt ein) Ich habe uns eine Tasse Tee gemacht, Fräulein Mensing.
- Helga: Oh, vielen Dank. Aber ich wollte gerade gehen. Ich habe noch in der Stadt zu tun.
- Beate: Wie schade. Und ich hatte gehofft, daß wir eine halbe Stunde Zeit für-
einander hätten.
- Helga: Ein kleiner Plausch?
- Beate: Ja. Das meinte ich.
- Edward: Aber, Beate. Das ist doch sinnlos. Was zu sagen war, das ist gesagt worden.
- Beate: (ohne ihn zu beachten) Es sei denn -
- Helga: (hellwach, kampfbereit) Ja?
- Beate: Sie wollten einem Gespräch ausweichen.
- Helga: Weshalb sollte ich?
- Beate: Oh - dafür gäbe es viele Gründe. Weshalb sollte ein Sieger diskutieren? Ausserdem ist es lästig, unbequem, ändert wahrscheinlich nichts. Der Stand der Situation dürfte nach einem Gespräch der gleiche sein wie vorher. Wozu also?
- Helga: Ich trinke gern eine Tasse Tee mit Ihnen - und (leicht verzögert) ich bin nicht Ihr Feind.
- Beate: (lächelt) Das weiß ich, Fräulein Helga. Darf ich "Fräulein Helga" zu Ihnen sagen?
- Helga: Bitte, "Frau Beate".
- Beate: (erhebt sich, geht ab in die Küche, um den Tee zu holen)

- Edward: Das werde ich nicht zulassen. Sie wird Dich beleidigen. Du kennst sie nicht. Sie weiß, wie und wo jemand zu treffen ist. Sie wird Dich vorsätzlich verletzen. Sie ist schlau wie ein Fuchs und raffiniert wie ein Winkeladvokat. Nein - das lasse ich nicht zu.
- Helga: (betrachtet ihn interessiert) Weshalb glaubst Du so fest, daß ich verlieren werde?
- Edward: Aber wozu denn das ganze überhaupt?
- Helga: Deine Frau hat ein Recht auf dieses Gespräch. Ich konnte es ihr nicht anbieten, aber ich habe es erwartet.
- Beate: (kommt zurück, serviert den Tee) Nehmen Sie Zitrone oder Sahne?
- Helga: (lächelt) Zitrone und Honig.
- Beate: (geht wieder in die Küche, kommt sofort mit dem Honig zurück)
- Edward: (währenddessen) Helga. Ich bitte Dich. Nimm Vernunft an. Was soll dabei rauskommen?
- Helga: Nichts - wahrscheinlich.
- Beate: (setzt sich zu Helga. Sie hat keine Tasse für ihren Mann mitgebracht. Zu Edward) Laß uns zwei Frauen allein, Edward.
- Edward: Ich denke nicht daran. Ich werde hierbleiben.
- Helga: (zu ihm) Ein reines Frauengespräch. Schenk uns diese halbe Stunde. Zieh Dich an und geh ein wenig spazieren. Wir werden uns beide nicht gegenseitig umbringen. Bitte.
- Edward: (zögert) Geht dann schnell ab)
- Beate: (bedient Helga) Er ist manchmal etwas dickköpfig. Ich habe es ihm nicht abgewöhnen können. Vielleicht gelingt es Ihnen.
- Helga: Ich will keinen Mann ohne Fehler. Etwas Wildwuchs gehört dazu. Außerdem - zu ihm paßt es. Finden Sie nicht?

Beate: Mir fällt es nicht mehr so auf. (lächelt) 21 Jahre Ehe. Da können leicht die ^{Wurzeln}~~Distanzen~~ verlorengehen.

Helga: Ja. Das ist leicht möglich. Der Tee ist vorzüglich.

Beate: Ein Bekannter hat ihn mir aus Ceylon mitgebracht.

Helga: (trinkt einen Schluck) Wollen Sie den Eröffnungszug machen oder soll ich es tun?

Beate: Oh, Sie spielen Schach. Das ist gut.

Helga: Wofür?

Beate: (lächelt) Es könnte das Klima etwas kühler halten.

Helga: Es ist immer wieder eine häßliche Szene, wenn sich zwei Weiber wie Hennen, mit gesträubten Federn gegenüberstehen und um einen Hahn streiten.

Beate: (immer noch lächelnd) Es wäre leichter, wenn das ein Hühnerhof wäre.

Helga: Ich wollte nur zur Klärung der äußeren Situation beitragen. So könnte es in der Tat für Zuschauer aussehen. Vergessen wir das. Lassen Sie uns zum Wesentlichen kommen. Ihr Mann wird seine Familie, er wird Sie heute verlassen. Ich werde mit ihm gehen. Ich glaube nicht, daß er zurückkommt. Und noch eines muß gesagt werden. Er geht nicht nur um meinetwillen. Er geht fast mehr um seiner selbst willen.

Beate: (will eine Einwendung machen)

Helga: (spricht rasch weiter) Bitte lassen Sie mich das erklären. Sicher - er liebt mich, und ich weiß nicht, wie weit seine Gefühle für Sie noch reichen. Da mag durch die Umstände nur einiges verschüttet sein. Edward verläßt dieses Haus, weil er sich retten will. So hat er es mir oft erklärt, und ich verstehe ihn. Weil er sich retten muß. Es ist - so muß ich es sehen - eine Art von Notwehr für ihn. Er würde langsam aber unaufhaltsam zugrunde gehen hier in diesem Hause, in dieser Umgebung. Er hat noch eine Chance. Noch kann er sein Leben erfüllen, seine eigentliche Identität wiederfinden.

Helga: Er ist sehr begabt, aber auch sehr empfindsam und verletzlich. Wenn er erst seinen Roman zu Ende geschrieben hat, dann wird er auch sein Selbstbewußtsein wiederfinden, seine Sicherheit. Ich glaube an ihn. Er muß seinen Weg gehen. Deshalb, vor allem deshalb sein Entschluß, den ich ausdrücklich billige.

Beate: Ich kann Sie so gut verstehen. Nein, nein. Das ist keine Ironie. Ich habe auch einmal so begonnen - mit ihm. Es rührt mich fast, wenn ich das höre. Wenn auch die Bitterkeit, die ich dabei schmecke, mir die sentimentale Rührung zerstört. Wie jung Sie noch sind, Helga.

Helga: Ich kann nicht erwarten, daß Sie mir zustimmen.

Beate: Aber ich tue es ja. Ich ziehe nur andere Schlüsse als Sie. Und das muß ich ja auch. Ich bin ja nun in eine ganz andere Ecke gerückt worden als Sie, Fräulein Helga. Das werden Sie einsehen. (Pause, sie gießt Tee nach) Ich überlege mir, ob ich ihn noch liebe. Ich habe mir diese Frage heute vormittag schon zum zweiten Male gestellt. Merkwürdig. Wir beide, Edward und ich, wir haben sie beide gestellt. Ja. Er zuerst. Und über die Wandlung und die Verwandlung durch die Zeit, die darüber hingeht, haben wir gesprochen. Wir haben das Gespräch nicht zu Ende geführt, und ich habe meine Frage mir nicht beantwortet.

Helga: (trinkt) Daß wir beide gegeneinander gestellt sind - ich bedaure es. Wir hätten Freundinnen werden können - unter anderen Bedingungen.

Beate: Wir sind uns ähnlich - ja. Und Sie wollen ihn nun haben. Sie wollen mit ihm gehen, ihn mitnehmen? Ich kann Sie nicht dazu überreden, abzufahren, alles zu lassen wie es ist?

Helga: Nein. Und "ich nehme ihn auch nicht mit", wie Sie es formulierten. Wenn es nicht sein eigener Entschluß wäre - dann würde er bei Ihnen bleiben.

Beate: Ja. Sie sind sehr sicher und sehr stark. Ich bin das nicht. Ich bin es nicht mehr. Es sieht nur noch so aus - für Edward, Hans, meine Eltern. Es ist der nackte Selbsterhaltungstrieb. Nichts weiter. Ich bin gar nicht so hart, so strang, wie ich mich darzustellen scheine. Aber - was soll ich tun? Da ist Edward, mein Mann. Er treibt auf Träumen umher. Nichts Festes, auf das er seinen Fuß, seine beiden Füße setzen könnte. Ich bin für ihn auch so etwas wie eine Mutter, die immer da ist, wenn etwas weh tut, wenn Hilfe

Beate: nötig wird. Er darf es nur nicht merken. Und er murren, wenn ich ihm beistehe, aber - er erwartet es. Nun, Helga, werden Sie also Mutterstelle an ihm vertreten. Werden Sie es können? Das heißt nämlich auch - den anderen durchschauen, ihn sehen, wie er wirklich ist, und trotzdem dassin für ihn. - Könnte es nicht sein - daß dies auch eine Form der Liebe ist?

Helga: Ich danke, davon ist immer etwas in der Liebe einer Frau zu einem Manne. Und es kann sehr charmant sein, wenn ein Mann noch etwas von einem kleinen Jungen an sich hat.

Beate: (hart) Ja. Das kann es. Aber wenn ein Mann immer nur ein kleiner Junge bleibt, dann wird er zuletzt zum Zwerg.

Helga: Es muß Ihnen leicht sein, Ihren Mann aufzugeben.

Beate: Einundzwanzig Jahre sind eine Kette, an der eine Frau schwer trägt. Und es sollte ihr verziehen werden, wenn sie deshalb einmal ungerecht oder gar gehässig reagiert. Es ist menschlich. Und ich bin ein Mensch - Helga.

Helga: Ich wollte Sie nicht verletzen.

Beate: Nein, nein. Sie nutzen nur jeden Punkt für sich. Das ist das Spiel. Das sind die Regeln. So sehe ich es. Es kommen nun Aufgaben auf Sie zu, Sie wollten das wissen. Edward ist ein Künstler. Sie haben das sehr betont.

Helga: Ich glaubte darin mit Ihnen übereinzustimmen.

Beate: Sie tun es. Nur, reicht es dann nicht aus, ein Künstler zu sein, - muß man es auch noch spielen? Und sehen Sie, da setzen dann meine Zweifel an. MUßte ein wahrhafter Künstler, ein Schriftsteller, wie er zum Beispiel, nicht ehrlicher, nicht genauer sein als wir - als Sie und ich?

Helga: Und Edward ist das nicht?

- Beate: Ich würde sagen - nein - oder nicht ganz oder auch nicht genug, wenn ich ganz vorsichtig sein will. Da ist zum Beispiel das Geld - Finanzen und alles, was damit zusammenhängt. Er lehnt es ab, sich damit auch nur zu beschäftigen, geschweige es zu handhaben. (etwas ironisch) Ein Künstler wandelt auf anderen Gefilden. (hart) Tut er das wirklich? Sollte - oder darf er es tun? Müßte er nicht eigentlich genauso wie wir durch die Niederungen des Daseins irren, sich damit herumschlagen? Oder - wenn nicht Hans den Rasen mäht, - dann muß ich es tun. Er fühlt sich zu ungeschickt dazu. Und das steigert sein Image - so glaubt er. Sie werden gut auf ihn aufpassen müssen.
- Helga: Ich vertraue darauf, daß er sich in einer neuen Freiheit zurechtfinden wird. Sein angestrebtes Künstler-Image, von dem Sie sprachen, könnte es nicht auch aus einer tiefen Verzweiflung geboren sein? Könnte es nicht eine Flucht sein bis hin zu, zugegebenerweise, zu einer Kitschkomödie?
- Beate: Er wird seinen Roman mitnehmen. 35 oder 36 Seiten hat er geschrieben in fünf Jahren. Und nun warten Sie darauf, daß er ihn vollendet.
- Helga: Ja. Darauf warte ich. Er wird Zeit brauchen bis er wieder zu sich selbst gefunden hat.
- Beate: (lacht auf) Nie, das sage ich Ihnen, nie wird er ihn zu Ende schreiben. Das Haus, die Hypotheken, die ganze Atmosphäre hier - das war seine Ausrade bisher. Was wird er tun, wenn er keine mehr findet. Wenn Sie ihm die Gelegenheit dazu verbauen? Einen Rat schenke ich Ihnen. Sie werden ihn nicht annehmen. Schenken Sie ihm eine Ausrade. Er wird sie brauchen. Aber - Sie haben ja Fantasie.
- Helga: (etwas in Fahrt) Jetzt begreife ich mehr von dem, was Ed mir erzählt hat. Er ist längst Ihren Händen entglitten. Sie haben ihn fallen lassen und ihn in seiner Hilflosigkeit auch noch gedemütigt. Wie leicht hätte es doch für Sie sein müssen - bei einem Manne, wie Sie ihn mir geschildert haben - wie leicht müßte es für Sie gewesen sein, ihm wieder etwas Vertrauen zu sich selbst, etwas Sicherheit zu geben. Sie haben ihn alleingelassen. Er ist nicht zuletzt deshalb gescheitert, weil Sie es wollten. Nicht er hat sich selbst - Sie haben ihn zu einem Zwerg gemacht, zu einem Zwerg machen wollen. Aber Sie haben es nicht geschafft - noch nicht.

Beate: Sie wissen, daß Sie sich irren - oder Sie werden es noch erfahren.

Helga: Und damit trennen sich unsere Wege.

Beate: (halb lächelnd, mehr dem Weinen nahe) Ich hätte vielleicht etwas Anderes, etwas Besseres unternehmen sollen, etwas Wirkungsvolles vortragen, um Sie umzustimmen - aber - ich weiß, daß meine Hände leer sind.

Helga: Ich bin nur das auslösende Element. Nicht m i c h müssen Sie umstimmen.

Beate: Als ob nicht alles nur von Ihnen abhinge. Ich habe verloren. Es war auch nur ein Versuch. Ich habe es tun müssen. Aber Glückwünsche können Sie von mir nicht erwarten - zu Ihrem Sieg.

Helga: (erhebt sich, leise) Es ist kein Sieg, Frau Beate. (sie geht ab)

Beate: (weint)

Vom ersten Stock ist das "Betti, Betti!" wieder zu hören.

Bettis Stimme: (von oben) Das ist nun wirklich Deine Sache, nicht meine. Sich gefälligst selbst einmal nach.

Das Baby plärrt wieder.

Eine Tür wird aufgeschlossen. Beate wischt sich rasch die Tränen ab. Sie geht schnell in die Küche. Edward tritt ein. Er blickt sich um, öffnet dann die Küchentüre.

Edward: Was ist mit Helga geschehen? Sie ist an mir vorbeigelaufen. Und als ich sie fragte, was denn los sei, antwortete sie mir nur, sie wolle jetzt allein sein. Was hast Du ihr getan?

Beate: (kommt aus der Küche) Und Dir fällt nicht ein, mich zu fragen, ob sie mir etwas angetan hat?

Edward: Was ist hier passiert? Sie ist einfach an mir vorbeigegangen.

- Beate: Vielleicht hatte sie etwas zu denken.
- Edward: Du wirst sie nicht überreden und mich auch nicht.
- Beate: Sie ist jung, intelligent und schön. Alle Vorteile sind auf ihrer Seite. Du kannst unbesorgt sein. Ihre Hände halten fest, was sie festhalten wollen. Ich habe nachgedacht über mich - über uns - über unser Zusammenleben.
- Edward: Über unser Nebeneinanderleben.
- Beate: Über unser Nebeneinanderleben. Und wie es dazu kam - wie es dazu kommen konnte - fast unbemerkt. Woher wurde aus einer Spannung, einer erotischen Spannung - Gleichgültigkeit, Fremdheit. Was hat uns dazu gebracht, loszulassen und noch dazu, ohne es zu spüren? Das kann unmöglich nur an einem der Partner liegen. - Es sei denn - alles war ein Irrtum von Anfang an, eine Selbsttäuschung, der man erlegen ist. Das gibt es. Aber - war es so bei uns? Und da bin ich sicher. So war es nicht. Wir haben es empfunden - es hat uns zusammengenommen. In den ersten Jahren haben wir es uns auch hin und wieder noch gesagt. Es war ein Zusammengehörigkeitsgefühl - das ich noch gut erinnere. Wir waren zusammengepaßt, so gut wie zwei Menschen, zwei fremde Menschen zusammenzupassen sind.
- Edward: Für mich ist es immer wieder hochinteressant, wie aus einer Pression heraus plötzlich etwas geschieht - etwas Unerwartetes, Überraschendes. Da werden Worte geboren - Sätze geformt. Menschen in Angst wachsen schwarze, schnelle Flügel. Heute sprichst Du so - weshalb nicht früher? Weshalb niemals früher so?
- Beate: Ja. Das war mein großer Fehler, sich auf der Gewißheit eines Gefühles, das einmal am Anfang stand, auszuruhen. Sich der Gewohnheit der täglichen und nächtlichen Abläufe zu ergeben, ohne echte Reaktion. Aber wie war es bei Dir. War es anders? Bist nicht auch Du langsam aber unaufhaltsam in den tödlichen Trott der Gewohnheit verfallen? Hast nicht auch Du stillschweigend zugesehen, wie alles, was einmal Glanz und Farbe hatte - stumpf und grau wurde? Warum hast Du nicht geschrien? Warum hast Du nicht ein einziges Mal aufgeschrieben? Warum hast Du nicht die Sirenen heulen lassen, warum nicht alles alarmiert, was uns zugehört? Auch ich - auch ich hätte es tun müssen. Aber Du bist ein sehr sensibeler Mensch. Dich muß es eher erreicht haben als mich. Warum haben wir nicht geschrien? Das ist unverzeihlich - das ist meine - das ist unsere Schuld, Ed.

Edward: Es ist lange her, daß Du so viel Zeit für mich übrig hattest. Ich mache dafür die Plötzlichkeit der Ereignisse verantwortlich. Und das ist schlimm. Und Du hast es erkannt. Der Schock hat Dich jetzt in Szene gesetzt. Ich war Dir in den letzten Jahren nicht viele gute Worte wert.

Beate: (will einen Einwurf machen)

Edward: Ich habe Dich reden lassen - nun gib mir auch eine Chance, da sich Gespräche dieser Art wohl nicht vermeiden lassen. Es hat sich zuletzt wohl nicht mehr gelohnt, Deine Zeit freizumachen für einen Mann, den Du verachtet hast.

Beate: Das ist nicht wahr!

Edward: Den Du verachtet hast. Bestreite es nicht. Oder auch - wähle einen anderen Begriff dafür. Doch - Du hast Worte für mich gehabt - oh, ja. Viele. Verletzende, Ätzende Worte. Herbe, harte, kritische Worte. In dem Staub wolltest Du mich liegen sehen. Was kann es Dich wundern, daß ich aufstehe und Abstand nehme von Dir, Deinen Worten, Deinem Haß.

Beate: Du willst ungerecht sein. Du lügst Dir eine gerade Straße für Deine Flucht zurecht.

Edward: Nenne es, wie Du willst.

Beate: Wenn es so war - und so war es nicht. Nicht mit diesen Farben. Warum hast Du Dich nicht gewehrt? Warum Dich nicht gegen mich gestellt, Warum nicht zugeschlagen?

Edward: Du weißt - das ist nicht meine Art der Redaktion. Und ausserdem begann ich zu begreifen, wie hoffnungslos, wie ohne Ende hoffnungslos das alles ist. Und da traf ich diese Frau -

Beate: Wie schrecklich haben wir uns mißverstanden. Ich wollte Dich nicht demütigen. Anspornen wollte ich Dich - Dich wieder auf dem Weg nach oben sehen, ohne Angst. Ich habe es gelernt in diesen letzten Stunden, eine Bindung zwischen zwei Menschen ist kein Versprechen auf die Ewigkeit. Sie gilt auf Zeit. Und es gibt keine Einbahnstraßen. Die Liebe sollte die Fantasie beflügeln. Es gibt viele und neue Wege zu gehen. (neben Edward, eine scheue Geste der Zärtlichkeit) Ich habe ver-

- Beate: sagt - auch ich. Freimütig bekenne ich das. Ich habe viel lernen müssen in den letzten Stunden. Es könnte alles ändern.
- Edward: Bitte, nicht. Es quält nur Dich und mich und führt zu nichts.
- Beate: Ich will Dich nicht bitten, von dieser Frau zu lassen. Ich kann verstehen, daß sie Dich in ihren Bann gezogen hat. Warte noch zwei Wochen, eine. Lege eine kleine Zeitdistanz zwischen Deinen Entschluß und der Ausführung. Ich weiß, die Tickets sind gekauft. Sie sind es doch? Aber Tickets kann man umbuchen. Bitte, Ed, schenke uns fünf, sechs Tage. Ist das zuviel verlangt für einundzwanzig Jahre Ehe?
- Edward: Wahrhaftig. Du kennst mich gut. Du weißt, daß es mir schwerfällt, Entscheidungen zu treffen. Und Du spekulierst auf meine Schwäche. Aber - (bitter) was würdest Du damit gewinnen? Wir könnten nur noch gemeinsam die Scherben wegfegen.
- Beate: Ich kann nicht daran glauben. Eine Verzauberung. Ein Rausch, eine Art von Hypnose. Ich verstehe das sogar. Aber - es wird nicht vorhalten - nicht von Dauer sein.
- Edward: (heftig) Ich will nichts mehr hören!
- Beate: So wenig - bist Du Dir sicher? Edward. In drei Jahren sind wir aus allem raus - dann ist dieser Finanzengpaß zu Ende. Dann wird Vaters Lebensversicherung fällig - die an die Bank verpfändete. 36 Monate - dann sieht alles anders aus. Schon in 14 Monaten ist die dritte Hypothek abgelöst. Dann kannst Du die Arbeit beim Funk langsam abbauen. Du gewinnst wieder Zeit für Dich und Deine Pläne.
- Edward: Heute ist der Tag.
- Beate: (sieht ihn an, geht nach einer Pause zur Treppe und ruft nach oben) Vater, Mutter. Kommt bitte herunter!
- Edward: Was hast Du vor?
- Beate: Es nun zu Ende zubringen. Hast Du Angst davor?

Edward: Kannst Du nicht einmal nur abwarten, bis ich einen Entschluß gefaßt habe?

Hans tritt ein, stockt, merkt, daß etwas nicht in Ordnung ist.

Hans: (zu seinem Vater) Dicke Luft - wieder mal. Oder?

Beate: Du kommst gerade richtig.

Hans: Wozu richtig?

Edward: Und alles hochinszeniert. Das kannst Du.

Hans: Will mir endlich mal einer sagen, um was es geht?

Beate: Dein Vater will uns verlassen.

Hans: Vater? Was will er?

Beate: Fortgehen und nicht mehr wiederkommen.

Hans: (geht rasch zu seinem Vater) Das ist nicht wahr, Vater.

Beate: Mit dieser Reporterin, mit Fräulein Mensing.

Hans: Vater! Sag, daß es nicht wahr ist.

Edward: Es ist wahr.

Hans: Aber - warum? Du hast mich in die Bank gehen lassen, alles für eine Umfinanzierung vorbereiten lassen und da wußtest Du schon genau - wann?

Edward: Heute noch. Ich kann es Dir erklären.

Hans: Nein!! (wendet sich ab und stürzt rasch hinaus)

Beate: (hat die Szene beobachtet, blickt ihn an) Ich habe nichts gesagt.

Werner und Elisabeth kommen die Treppe hinunter.

Werner: Was gibts denn nun schon wieder? Ich habe noch eine halbe Stunde zu diktieren.

Elisabeth: Beate wird schon ihre Gründe haben.

Werner: Gründe? Was soll denn schon so wichtig sein?

Beate: Mein Grund rechtfertigt die Störung, Vater.

Werner: Rede nicht mit uns wie eine Lehrerin. Ich hasse gestelzte Formulierungen.

Beate: Nun, gut. Dann will ich es ganz einfach sagen. Edward will uns verlassen.

Außer Edward haben alle anderen am Tisch Platz genommen. Edward lehnt an der Schrankwand und raucht eine Zigarette.

Werner: Was heißt das?

Beate: Es heißt genau das, was ich gesagt habe.

Werner: Verlassen. Wegfahren? Wohin. Für ein paar Wochen? Recht hat er. Ich werde diesen Affenstall auch bald hinter mir lassen. Der nächste Monat ist für Europäer der günstigste in Mexiko. Das Klima kann dort und in Guatemala teuflisch sein.

Edward: Sie inszeniert meinen Abschied, und sie versucht, ihn möglichst wirkungsvoll in Szene zu setzen.

Betti: Greife nicht Beate an. Sie ist den ganzen Tag auf den Beinen für Dich.

Edward: Ja. Sie ist wirklich Deine Tochter. Es tut mir leid, daß ich Deine Show abkürzen muß. Ich will es lieber selbst sagen. Ich werde die Familie und vor allem dieses Haus verlassen - für immer verlassen.

Betti: Aber Edward. Das geht doch nicht. Das glaube ich nicht.

Werner: Und warum - und warum so plötzlich?

Beate: Der Grund heißt: Fräulein Mensing.

Edward: Das kann jedoch nur in dem Sinne verstanden werden, daß sie mir den Mut gegeben hat zu diesem Schritt, den Mut, der mir immer gefehlt hat.
(Pause)

Werner: Du liebst diese Frau?

Edward: Ja. Und damit wurde es endgültig.

Betti: (geht rasch zu Beate, umarmt sie. Zwei Frauen, die sich in der Betroffenheit finden, aber Betti läßt mehr davon erkennen) Beate. Ach, Beate. (weint ein bißchen) Das ist ja schrecklich. Das ist ja furchtbar.

Beate: Es ist, wie es ist.

Betti: Aber warum hast Du ihm denn nicht klargemacht, daß es nicht geht. Ihr seid doch eine Familie. Ihr habt doch einen Schn.

Beate: Er hat das nicht vergessen. Er läßt alles hinter sich. Die Gewissensphase hat er wohl mit Hilfe dieser Helga überwunden.

Edward: (blickt sie an) Ich finde Dich in Deinen Worten wieder.

Beate: Mein Part ist ausgespielt.

Werner: Nun mal langsam mit den schnellen Pferden. (Blick zu Beate und Edward)
Ihr habt Euch ausgesprochen?

Beate: Ja. Wir haben geredet miteinander.

Werner: Dann habt Ihr Euch auch Eure gegenseitigen Gründe gesagt, Eure Meinungen vorgebracht. Danach möchte ich jetzt nicht noch einmal fragen. Aber - (wendet sich zu Edward) etwas anderes scheint Du vergessen zu haben. Du bist meine "Ideelle Hälfte" - Du und Beate - Ja Ihr seid "meine Ideelle Hälfte", wie es in der Sprache der Kredit- und Bodenkbank nun heißt. Dieses Haus ist mit Hypotheken bis übers Dach belastet. Und da steckst Du mit drin. Wir alle stecken drin.

Edward: Die finanzielle Frage regelt sich von selbst.

Werner: Tatsächlich? Da bin ich aber gespannt.

Edward: Ich will jetzt noch nicht einmal von dem Geldpreis sprechen, der Dir gestern hier überreicht worden ist.

Werner: Aber darauf willst Du letzten Endes doch hinaus?

Edward: Zunächst einmal werde ich jeden Monat eine bestimmte Summe überweisen, über die noch eine Übereinkunft zu erzielen wäre. Außerdem entfalle ich für die Familie als Verbraucher. Mit einem Wort: Durch mein Weggehen werde ich mehr für dieses Haus und die Familie beitragen können als bisher. Auf das Haus selbst verzichte ich. Meinen Anteil daran verschenke ich an Euch. Ich will es nie wieder sehen.

Beate: Es ist nicht nur eine Geldfrage, und das weißt Du.

Edward: Aber es ist vordringliche eine Geldfrage, und das weißt Du genau! Es war immer zuerst eine Frage der Finanzen, und mische hier nicht zu früh Gefühle in das Ganze. Wir alle hier - was sind wir denn wirklich? Was denn? Eine Familie? Ja. Das auch. Durch natürliche Verbindungen und Gesetze. In Wahrheit jedoch sind wir nichts als eine Interessengemeinschaft. Das Objekt, auf das unser Interesse gerichtet ist, dieses Haus, das hat uns bis heute zusammengehalten. Und das - Ihr Lieben - das reicht mir nicht mehr aus. Deshalb steige ich aus.

Werner: Von Dir habe ich im Endeffekt auch gar nichts anderes erwartet. Du warst schon immer ohne Verantwortungsbewußtsein. Bei Dir an Ehre, an Pflichtbewußtsein zu appellieren halte ich für überflüssig. In meiner Zeit waren Menschen wie Du die Ausnahme - heute sind sie schon beinahe die Regel. Wir (nimmt seine Betti mit einem Blick in seine Worte) sind nicht gerade glücklich, aber auch nicht unglücklich.

Betti: (nickt, wischt sich die Tränen ab)

Werner: Ich bin ungerecht, und ich bin ein Despot. Das weiß ich, und das weiß Betti. Und sie weiß auch, daß das nicht ganz so ernst gemeint ist. Aber wir haben unser Leben lang nebeneinandergestanden. Versuchungen - die gibt es. Die hat es auch für uns gegeben. Aber wir sind ihnen nicht erlegen - wie Du.

Beate: Ich möchte nicht, daß so eine Art von Geschworenen-Gericht daraus wird - letzten Endes müßte ich dann auch vor seinen Schranken erscheinen.

Werner: Rede keinen Unsinn. Mir geht es nur um ihn. Um dieses Würstchen. (zu Beate) Sieh ihn Dir an, da steigt jetzt so eine kleine Wut auf bei ihm. Nun los. Reg Dich einmal richtig auf. Aber - das liegt Dir nicht bei Deinem Brausepulvertemperament. Ich begreife nicht, was so eine patente Frau wie die Mensing an einem wie Dir finden kann. Als Beate Dich geheiratet hat - da konnte man sich vielleicht noch in Dir täuschen. Jetzt aber - da ist alles offenbar. Schulfunk. Ein paar Artikel in Magazinen und Zeitschriften. Der große Literat Pröll. Daß ich nicht lache. Aber das siehst Du anders. Habe ich Recht? Du hast doch noch nie Tatsachen in die Augen gesehen - sie hätten Dir ja wehtun können. Wenn ich auf mein Leben zurückblicke -

Beate: Laß das Vater. Wenn er uns verlassen will, so soll er es tun. Mehr ist dazu nicht mehr zu sagen. Ich wollte Euch nur unterrichten.

Betti: Das hat Beate nicht verdient, Edward. Das hat sie nicht verdient.

Werner: Nun gut. Ich will es mir verkneifen, Dir darzulegen, was ein weniger begabter Mensch, wie ich es ja in Deinen Augen bin, mit seinem Kopf und seinen Händen schaffen kann - mit Fleiß und Zähigkeit. Und jetzt, im letzten Abschnitt meines Lebens, wird auch noch mein Buch gedruckt, eine Artikelserie wird erscheinen, und ich habe einen Preis bekommen. Selbst auf Deinem eigenem Gebiete - nahezu eigenem - habe ich Dich geschlagen.

Edward: Ich gebe zu. Ich werde nie Gartenbücher schreiben. Insofern gönne ich Dir diesen Vorsprung.

Werner: (höhnisch lachend) Er gönnt ihn mir. Habt Ihr das gehört? Ist das nicht großzügig?

Beate: (zu Edward) Hast Du eine andere Reaktion erwartet? (kleine Pause) Ich will alles nun hinter mich bringen - heute noch. Auch diese Begegnung.

Edward: Das hast Du ja auch fast geschafft.

Werner: (höhnisch) Und sende mir Deinen Roman zu, wenn er einmal wirklich geschrieben werden sollte. Vergiß es nicht. Wie war doch gleich der Titel?

Edward: (noch verhalten, aber sehr erregt) Es gibt da ein Wort aus der Bibel - altes oder neues Testament. Oder es steht in Luthers Schriften - ich kenne mich da nicht so aus. "Wer da zu sehr prahlet mit seinem ihm auf kurze Zeit verliehenen Ruhme, dem blendet der Stolz die Augen, und mit dem nächsten Schritte, den er gehet, wird er stolpern und stürzen."

Werner: Du wirst mir die 8000 Mark nicht aus den Händen nehmen - und nur darum geht es. Aber zu einer Antwort auf Deinen Spruch. Der Neid ist ein schlechter Ratgeber, auch wenn er sich in die Bibel wickelt. Das zehnte Gebot, wenn Du es noch kennst: "Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh oder alles, was sein ist".

Edward: Sieh nur auf mich herab, wenn Dich diese Genußtuung satt macht. Dein Buch, Dein Preis, und alles, was darum war und ist. - Ich habe Dir dazu gratuliert. Ich hätte m i r dazu gratulieren sollen oder besser noch Helga. Wenn Du also die Wahrheit provozieren willst, dann sollst Du sie wissen. Als Helga und ich unser neues Leben planten, da stießen wir immer wieder auf diese dritte Hypothek, auf die Finanzschrannen. Und da wurde eine Idee geboren. Helga hat Einfluß bei dieser Zeitschrift, und sie war mit dem Verleger Deines Buches einmal befreundet - intim, wenn Du es genau wissen willst. Sie hat alles gemanagt. Sie allein. Irgendein einschlägiges Buch mußte schließlich gedruckt werden in seinem Verlag - warum nicht Deines, das sogar gewisse fachliche Qualitäten aufweist. Es ist wahrscheinlich nicht schlechter oder besser als andere. Ein Preis der Zeitschrift ließ sich leicht aussetzen - er war außerdem mit der Artikelserie gekoppelt. Eine gute Werbung. Auch das hat sie gemanagt. Außerdem brachte die kostenlose Veröffentlichung der Artikelserie das Geld für den Preis wieder ein. Ohne Helga hätte kein Setzer auch nur eine Bleiletter ^{in der Welt} angefaßt. Nicht weil Du besser als andere warst, bist Du bepreist worden und wirst Du gedruckt werden - einzig und allein nur, weil Du auf dem Wege standest, den wir gehen wollten. Und nun prahle weiter mit Deinen Erfolgen.

Beate: Kein Wort - kein Wort - bitte. Auch nicht von Dir, Vater. Bitte!

Werner: Nein. Laß ihn nur. Laß ihn alles aussprechen. Ich will es hören. Alles.

Beate: Nein. Ich stelle mich zwischen Euch.

Werner: Nein. Niemand stellt sich vor mich. Das muß ich allein austragen.
(zu Edward) Weiter.

Edward: Der Geldpreis war für uns das Wesentlichste dabei. Die 8000 Mark. Das hast Du richtig erkannt. Alles andere war Zugabe. Die 8000 würden es uns leichter machen, uns schneller in die Freiheit entlassen. Ich hatte Dich nur zu überreden. Das habe ich mir nach den Zugaben für Dich zugetraut, denn ich kenne Deine kaum verhüllte Eitelkeit. Und außerdem brauchtest Du ja nur ein Jahr länger auf Deine Mexikoerfüllung zu warten. Das, glaubte ich, liesse sich plausibel machen.

Werner: Aber es ist Dir nicht gelungen.

Edward: Ich hatte noch nicht alle Karten ausgespielt.

Betti: (bei ihrem Mann) Hör nicht zu, Werner. Er will Dich nur kränken. Da hat sich etwas angestaut bei ihm über die Jahre - und Du hast ihn auch oft recht hart angefaßt. Ich weiß, daß es nicht so ist, wie er sagt. Er will Dich verletzen. Er sucht nach etwas, um Dich zu treffen. (zu Edward) Und Du hörst jetzt auf damit. Denk an Werners Herz.

Werner: Ich möchte sehr bitten - keine Schonung. Wenn schon die Gewehre angelegt werden müssen, dann bitte Fadenkreuz.

Beate: Ich habe das nicht vermutet - sonst hätte ich Euch nie zusammengeführt. Wahrscheinlich hat Mutter Recht. (zu Edward) Ich werde Dir das nie verzeihen.

Edward: Aber er - er darf alles ausspeien, was ihm auf die Zunge kommt. Er darf auf stolzen Rossen dahertraben, Dein Herr Papa, und den Sieger spielen. Er hat mich beleidigt - vorsätzlich verletzt. Warum hast Du ihn dabei nicht aufgehalten?

Werner: Ich habe Dir zugehört - so ruhig und gelassen, wie mir das möglich war. (er tritt dicht vor Edward) Wenn es so war - wenn es wirklich so war - aber wie soll ich das glauben. Wie könnte ich es glauben? Ich will annehmen, daß Du gelogen hast - daß Du nur zurückschlagen wolltest und einfach das Nächstliegende dazu aufgenommen hast. Daß Du nur um Dich geschlagen hast, um mich zu treffen. Gut. Das kann ich akzeptieren. Es ist zwar heimtückisch - niederträchtig, aber - jeder bedient sich eben der Waffen, die ihm geziemen. Ich will Dir jetzt eine Gelegenheit geben, mir zu erklären, daß Du mich belogen hast. (härter) Sag es!

Beate: Vater. Das führt zu nichts. Ich bitte Dich. Edward! So hilf uns doch!

Edward: (zu Werner. Sie sehen und hören nichts außer sich) Du lebst in einer Welt, die längst untergegangen ist. Du willst es nur nicht sehen. Kaiser Wilhelm ist tot und auch die goldenen Zwanziger oder Dreissiger. Talente werden heute gemacht, nicht gefunden. Heute wird manipuliert. Nicht nur auf dem Gebiete der Literatur. Wir leben im Zeitalter der Seifenpulverreklamen. Du magst das beschissen finden - das tue ich auch. Helga hat Dich gemacht - sie wird auch mich machen, wenn es sich machen läßt. Das ist kein Grund zur Aufregung - aber auch kein Anlaß zum Prahlen oder zu unangebrachtem Stolz - nicht vor denen, die es wissen.

Werner: (beginnt sehr ruhig, steigert sich immer mehr) Deine Version einer korrupten Welt werde ich nicht annehmen, und dabei weiß ich mich nicht allein. (kleine Pause) Der Preis der Zeitschrift - die 8000 Mark. Die kann ich hingeben - die kann ich verlieren. Vielleicht wäre Eure Spekulation tatsächlich aufgegangen. An diesem Scheck hängt zwar eine Hoffnung, ein kleiner, ein großer Traum von mir, aber darauf kann ich auch meine Füße setzen, wenn es sein muß, und weitergehen, ohne aus dem Tritt zu kommen. Meine Pension habt Ihr ja schon, und ich sollte Euch gegenüber, meiner Tochter und Dir, mein Schwiegersohn, dankbar sein, daß Ihr Betti und mir ein Taschengeld übriggelassen habt. Ihr habt es genommen, als wäre es das Selbstverständlichste von der Welt. (mit steigender Erregung von jetzt ab) Aber das ist es nicht. Ich habe mir die Zigaretten^{kein}

- Werner: abgezählt. Betti ißt gern Pralinen. Seit Jahren habe ich keine Bonbonniere auf ihrem Nachttisch gesehen. Und wir sind alte Leute - die nur noch ein paar Wünsche haben. Erreichbare Wünsche. Die noch ein wenig von der Süße des Lebens schmecken wollen - bis alles vorüber ist. Bitteres gibt es zur Genüge für uns Alte. Ich bin unter die Piraten gefallen. Ihr habt uns ausgeplündert bis aufs Hemd. Wir sind Straßenräubern in die Hände gefallen. Ich habe es hingenommen - alles - und kein Wort gesagt. Ich kenne die Zähigkeit meiner Tochter und Deine Feigheit. Und trotzdem - eines Tages wären wir auch mit diesem Gespann an unserem vorgesetzten Ziele angelangt. Ich habe es durchgestanden, zähneknirschend oft - zusammen mit Betti und oft mit kalter Wut. Aber eines war mir immer geblieben bis jetzt - (er faßt Edward ~~hat~~ an, erwürgt ihn zuletzt fest. Edward wehrt sich nicht) Es mußte erst einer wie Du kommen - ja, einer wie Du - um mir auch noch das Letzte zu rauben. Sieh mich nicht so an. Ich bin arm - ich habe nichts mehr. Gar nichts. Verstehst Du das? Hier ist nichts mehr zu stehlen. Du hast mir alles weggenommen, was ich besaß. Alles - Alles! Meinen Glauben an mich, meinen Stolz, meine Selbstachtung - Du hast mir meine Würde gestohlen!! Jetzt bin ich nichts mehr - nichts als eine hohle Nuß. Eine unnütze Hülse - ein Freßmechanismus. Weiter nichts. Und eines noch - wie gut für Euch und so lange es geht - ein Pensionsempfänger. (er hat einen Herzanfall. Er sackt in den Knien ein. Edward hält ihn)
- Betti: Seine Pillen. Rasch.
- Beate: (rennt die Treppe hinauf)
- Betti: (ruft ihr nach) Du weißt ja nicht - Du weißt ja nicht, wo sie liegen. In seinem Nachttisch - in der oberen Schublade. Ganz vorn.
- Edward: (geleitet seinen Schwiegervater vorsichtig zum Sofa. Bettet ihn hin, hält sein Haupt)
- Beate: (ruft von oben) Ich habe sie gefunden.
- Betti: (geht rasch in die Küche, um ein Glas Wasser zu holen)

Beate kommt zurück. Betti dazu. Beate gibt ihrem Vater zwei Pillen, Betti hält ihm das Glas an die Lippen, er schluckt es, sinkt stöhnend zurück.

Betti: (zu Edward) Da siehst Du, was Du angerichtet hast.

Edward: Ich bedaure das - wir - waren beide ausser Fassung.

Beate: Wir sollten ihn nach oben bringen.

Betti: Geht es besser, Werner?

Werner: (schwach) Ja - es geht schon wieder - es geht wieder so. Bringt mich nach oben - ich kann ihn nicht mehr sehen. - Ich will ihn nicht mehr sehen -

Beate: Sprich nicht so viel. Komm. (Sie hilft ihm aufrecht zu sitzen. Edward will helfen) Bitte nicht. Du regst ihn nur auf.

Edward sieht hilflos zu, wie die beiden Frauen den ziemlich kräftigen Werner Brahm die Treppe hinaufführen.

Das Telefon schlägt an. Edward scheint es nicht zu hören. Das Telefon läutet wieder. Schließlich nimmt Edward den Hörer ab.

Edward: (am Telefon) Pröll. Ja? Kredit- und Bodenbank? Ich verstehe nicht, Herr Direktor. Aha. So. Die Vollmacht ist in Ordnung. Ich habe sie für meinen Sohn Hans ausgestellt. Abgehoben? Das gesamte Konto. 23.126 Mark und 15 Pfennige. Nein. Er wollte für uns eine finanzielle Transaktion durchführen - so heißt das ja wohl in Ihrer Sprache. Er wollte das Geld für uns anlegen. Groot und Winter. Aber das hat er nicht. Ich weiß nicht, warum er das Geschäft nicht gleich in Ihrer Bank abgewickelt hat. (ungeduldig) Er wird seine Gründe haben. Ich weiß nicht, was er vorhat, aber er versteht ja etwas davon. Er ist Vermögensberater. Aber das wissen Sie ja. Nein. Danke für den Anruf. Ich sehe eigentlich nichts, was mich beunruhigen könnte. Danke (legt auf, nachdenklich, Beate kommt zurück)

Beate: Wir müssen den Arzt kommen lassen - für alle Fälle. (Sie geht zum Telefon, sieht in einem Privat-Telefonbuch nach der Nummer)

Edward: Weißt Du, wo Hans ist?

Beate: (wählt) Vielleicht in seinem Zimmer.

Edward: Ich habe da einen Anruf von der Kredit- und Bodenbank bekommen - Ja. Vielleicht ist er in seinem Zimmer. (geht ab)

Beate: Dr. Krieger? Mein Vater - ein Herzanfall. Könnten Sie möglichst bald einmal vorbeikommen? Danke. Ich habe ihm vorläufig erst einmal die Pillen gegeben, die Sie ihm verschrieben haben. Nein, ich glaube nicht, daß es ernster ist als bei den zwei vorigen Herzattacken. Eine Aufregung - aber ich dachte, es ist besser. - Ja. Okay. Dann bis gleich.

Edward: (tritt wieder ein. Er ist verändert. Ein geschlagener Mann. Er läßt sich in einen Sessel fallen. Er hält einen Brief in der Hand.)

Beate: Dr. Krieger wird in einer Viertelstunde hier sein. Was ist los mit Dir?

Edward: (reicht ihr wortlos den Brief)

Beate: (wirft einen Blick darauf) Von Hans? (liest) Lieber Vater! Ich habe immer zu Dir gehalten. Aber nun weiß ich, daß auch das nichts einbringt. Du willst Dich absetzen. Ich mache Dir daraus keinen Vorwurf. Oder - nur einen mittleren. Aber, wenn Du Dir schon Deine eigene Freiheit suchst und nur an Dich denkst, was sollte mich davon abhalten, nicht das Gleiche für mich zu tun? Ich habe ohnehin in dieser Familie nicht mehr viel zu verlieren. Das habe ich durch Dich eingesehen. Ich habe Euer Konto mit Hilfe Deiner Vollmacht geleert. Ich hatte das eigentlich nie vor. Aber nun soll es die Starthilfe für meine neue Freiheit sein. Vielleicht hört Ihr ^{ih} später noch einmal von mir. Alles Gute für Dich und verzeih mir -

Dein Sohn

Hans.

Edward: (starrt geradeaus)

Beate: (läßt den Brief fallen. Sie schlägt die Hände vor das Gesicht und schluchzt auf.)

Licht aus.

Es ist Abend geworden.

Der gleiche Tag.

Helga und Edward sitzen an einem Tisch. Zunächst schweigen sie. Edward raucht. Helga hat sich zurückgelehnt. Ihre Augen sind geschlossen.

Helga: (halblaut) Wo könnte Dein Sohn sein?

Edward: Ich weiß es nicht.

Helga: Hast Du auch keine Vermutung? Ist er schon früher einmal von zu Hause ausgerissen?

Edward: Nein. Außer den Ferien war er noch nie alleine weg. Noch nie über eine längere Zeit.

Helga: (ein wenig lebhafter) Aber da bleibt doch zu hoffen, daß er zurückkommt. Bald - möglicherweise.

Edward: Nein. Da bleibt nichts mehr zu hoffen. Er ist auf und davon. Ich kann es ihm nicht einmal verdenken.

Helga: Wie kannst Du so sicher sein?

Edward: Er hat das getan, was auch ich mir oft gewünscht habe, im Geheimen. Nur mit dem Unterschied - er hat es gewagt.

Helga: Du mußt nach ihm suchen lassen. Die Polizei wird ihn finden.

Edward: Nein. Das nicht.

Helga: Er hat Dich in Stich gelassen. Er hat Dich, Euch bestohlen. Das kannst Du doch nicht so einfach hinnehmen.

Edward: Soll ich meinem Sohn in Handschellen wiederbegegnen? Ich würde mich wiedererkennen in ihm. Nein. Das ist kein Weg - kein Weg für mich.

- Edward: Ich kann es nicht billigen - nein, das kann ich nicht - aber ich kann es verstehen. Ich akzeptiere sein Motiv. Er war noch verhältnismäßig frei. Und das hat er genutzt. Noch rechtzeitig. Gerade noch rechtzeitig. Mit 25 oder 26 Jahren wird es schon zu einem Kraftakt. Da ist schon zuviel verwurzelt. (Pausa) Und wir? Was ist mit uns, Helga? Was wird aus uns?
- Helga: Die Maschine ist ohne uns gestartet.
- Edward: Du sagtest, wir können auch morgen noch fliegen oder in zwei Tagen. Darüber danke ich nach.
- Helga: Wenn Du darüber nachdenken mußt -
- Edward: Ja?
- Helga: Du hast es ihr gesagt. Durch die Flucht Deines Sohnes wirst Du vielleicht ein paar Tage mehr Zeit brauchen, aber die Welt hat sich in den vier Stunden nicht gedreht.
- Edward: Ja. Die Kulissen sind dieselben, die Darsteller auch, aber wir spielen ein anderes Stück. Oder aber der szenische Ablauf hat sich geändert. Wie sieht es nun aus? Betrachte es einmal ohne positive oder negative Vorzeichen. Das gesamte angesparte Kapital für die dritte Hypothek hat Hans mitgenommen. Das Konto ist leer. Wir stehen wieder am Anfang. Wir müßten aber zumindest diese Hypothek loswerden, sonst geht es hier nicht weiter. Sie ist der Preis für unsere Freiheit. So hast Du es bisher auch verstanden. Da gibt es nun die 8000 Mark meines Schwiegervaters. Er wird sie opfern. Er wird sie nun opfern müssen. Und ich brauche ihn nicht einmal mehr dazu zu überreden. Der Rest muß wieder angespart werden. Der schillernde Traum von Mexiko und den Inkakönigen ist damit zerplatzt wie ein bunter Kinderballon. Und ich - (Bedeckt sein Gesicht mit den Händen. Er kann nicht weitersprechen.)
- Helga: (Nach einer Pausa) Du gibst also auf.
- Edward: Zeig mir einen Weg. Bitte, bitte, Helga.- Zeig mir einen Weg. Es kommt mir so vor, als ob ^{Helga} im Halbdunkel der letzten Stunden eine raffiniert verborgene Falle gewartet hätte. Sie ist nun zugeschnappt.

- Helga: Du denkst zuviel in den üblichen Ordnungen, in eingerichteten Schemen. Wenn wir eine Zukunft haben wollen, dann müssen wir sie vergessen und neu denken lernen.
- Edward: Ich bin rechtschaffen, das meinst Du damit - zu rechtschaffen. Das ist es - unter anderem - das. Ich will ja aus meiner Haut heraus, aber sie haben mich dahingedrillt, in diese eine Richtung ausgerichtet. Ich habe eine Alternative dazu nie gelernt. Das hat mich niemals einer gelehrt.
- Helga: Nachdem das mit Hans und dem Bankkonto nun einmal passiert ist -
- Edward: Ich hätte mit ihm sprechen müssen. Hans war schon recht vernünftig für sein Alter. Und er stand auf meiner Seite - ab und zu wenigstens. Er hätte es sicher verstanden. Er hätte es begriffen, warum ich gehe und weshalb mit Dir. (Pause) Ich habe alles falsch gemacht.
- Helga: Ed. Sieh mich an. Bitte, sieh mich an. Es ist doch nicht nur mein Gesicht, es ist doch nicht nur mein Körper, die Dich mich lieben lassen. Und wenn es nicht nur die Lust ist am Geschlecht - wenn es mehr ist als ein verzweifelter Wettlauf zu einem immer neuen Gipfel des Orgasmus - Edward. Ed - dann zählt das doch auch, dann zählt das doch mehr - und mehr als Pflicht und Ordnung, mehr als ein wenig Chaos. Darum mußt Du "Ja" sagen zu Deinem ersten Entschluß - zu unserer Entscheidung.
- Edward: Wie wahr das ist, was Du sagst - wie wahr.
- Helga: Wonach fragst Du denn noch, Wonach, Ed?
- Edward: Aber, Helga - siehst Du es denn nicht? Sie haben mich nun mit einem Arm festgenagelt hier.
- Helga: Dann reiß ihn Dir aus, diesen festgenagelten Arm.
- Edward: Du könntest das. Du bist mutig. Du bist stark.
- Helga: Du hast nur Deine Kraft noch nicht entdeckt, Ed. Du mußt es Dir nur zutrauen. Wag es! Riskiere es!

Edward: Du überschätzt mich - in diesem Augenblick jedenfalls. Ich habe auch viel von einem Feigling in mir. Da hat er recht, mein Schwiegervater.

Helga: Du hast eine seltsame selbstquälerische Freude daran, Dich zu zerfleischen. Ich kenne das an Dir. Ich weiß davon - Du mußt Dir Schmerz zufügen, um Dich zu spüren. Aber - das brauchst Du nun nicht mehr. Du wirst Dich erfahren durch mich - in mir. Schließe die Augen und wage den Absprung.

Edward: Als ich meinen Entschluß, mein bisheriges Leben abubrechen und mit Dir neu zu beginnen - als ich diesen Entschluß zum ersten Male überblickte, da erschrak ich über meine Kühnheit. Sie lag so außerhalb meiner Sphäre, meiner angelebten Anpassungen, meines Erfahrungsoportunismus, daß er sofort Abwehr in mir erweckte. Ein "Nein" war so leicht und so bequem gegenüber dem Unbekannten, Fernen - und doch so Verlockenden, so glitzernd anziehend. - Ein Versprechen auf ein Paradies, auf einen Eden-Garten, auf ein lebenswertes Leben. Aber - der Schritt nach dorthin mußte eben getan werden. Und ich mußte ihn tun. (Pause) Und dabei verstand ich mit einer seltenen Klarheit, daß ich tatsächlich nur diesen einen Schritt, diesen einen winzigen Schritt zu gehen hatte, um alles zu erreichen, alles zu verändern. (Pause) Und dann haben wir uns diesen Plan ausgedacht, den Plan mit dem Preis, dem Buch, der Artikelserie. Es war eigentlich mein Plan. Ich wußte, was in dieser Branche geht oder nicht. Wir haben nur vergessen, mit wem wir das taten. Und durch ihn, durch die Eigenartigkeit seiner Person wurde der Plan zu etwas Gewissenlosem, zu etwas Böseartigem. Dieser Plan, Helga - das hast Du nicht so ganz erkannt - er war ein listiger Plan - er war der erste halbe Schritt, mein erster halber Schritt in das Neue, in das gelobte Land. Er war verhältnismäßig leicht. Du warst ja an meiner Seite. Damit füllte sich meine Schwachheit auf mit Stärke. Der Plan war für mich so etwas wie ein Schrittmacher, ein Bewegungsschrittmacher.

Helga: Ich habe Deinen Masochismus akzeptiert, Deinen Selbststurz in die Tiefe und Dein Schreien, wenn Du aufschlägst - ich habe es akzeptiert, da ich hier Antriebe für Deine schöpferische Arbeit vermutete. Nur jetzt - Ed - nur jetzt das nicht. Bitte nicht.

- Edward: Ich versuche nur eine Ortsbeschreibung meines Standpunktes.
- Helga: Analysen werden sinnlos, wenn sie notwendige Abläufe verhindern.
- Edward: Ich lebe ohnehin gegen meine Natur.
- Helga: Stell Dir etwas Schönes, etwas Gutes vor. Stell Dir vor - wir würden zu diesem Zeitpunkt aus dem Taxi steigen. Es wäre Abend inSSpanien. Es wäre unser Abend - unser erster freier Abend. Wir würden im Zimmer speisen, denn Du könntest Dich nicht umziehen zum Abendessen, weil Du nur eine Aktentasche mitgenommen hast. Und in dieser Aktentasche ist Dein Roman. Und dann säßen wir auf dem Balkon - bei einer Flasche spanischen Rotweins - schweigend - voll des Glückes. (Sie blickt sich um) Sie haben uns alleingelassen. Wir sind wie auf einem Floß, das einsam treibt. Ich liebe Dich, Ed. Ich glaube an Dich, an Dein Talent, an Deine Kraft, an Deinen Mut - an Deinen Erfolg.
- Edward: (Umfaßt sie, küßt sie sanft) Ich sehe es vor mir. Ich schmecke es auf der Zunge, ich habe es in meinen Augen. Ich höre Deine Worte. Was immer auch dieses seltsame, undefinierbare Wort "Glück" ausmachen sollte - ich bin ihm begegnet, als wir uns begegneten. Es wird nichts darüber hinaus geben.
- Helga: (halblaut) Laß Dich nicht in die Irre führen durch die sogenannten Realitäten. Entscheide nach Deinem Gefühl, nicht nach Deinem Kopf. Denn Du mußt Deinen Entschluß neu treffen. Deine Entscheidung für uns. Du mußt sie noch einmal fällen.
- Edward: Ein Sprichwort drängt sich auf, es ist banal in diesem Augenblick, aber es ist aufgestiegen aus der Erinnerung "Was Du dem Augenblicke ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück". Schiller. Ich weiß, was Du sagen wilt. Ich begreife, was ich tun soll, was ich tun muß, neu tun muß. Es sind einmalige Augenblicke im Leben eines Menschen. Das ist eben kein Fallen mehr in ein blindes Geschick, in ein Geschehen, in dem man die Bewegungen mitmachen muß, dem Rhythmus gehorchend. Nein. Ich bin mir bewußt, ganz bewußt, daß dieser Augenblick, diese kurze Zeitspanne der Entscheidung, ein Drehpol unseres Lebens ist. Nur - daß an jedem "Ja" und an jedem "Nein" Gewichte hängen.

Helga: Weshalb gibst Du auf, bevor Du verloren hast?

Edward: Versteh mich doch, Helga! Versteh mich doch!! Ich will ja nicht hier-
bleiben - nicht in diesem Gefängnis. Ich will es ja auch nicht.
So hilf mir doch!

Helga: Du mußt dir selbst helfen. Hier überschätzt Du meine Kraft. Ich bin
nicht so stark, wie Du glaubst. Es ist - auch ein wenig Fassade dabei.
Du willst fort - möchtest aber nicht weggehen. Ed. Ed! Es gibt jetzt
nur noch eines: Renne weg. Stieh Dich nicht um. Sei rücksichtslos,
ohne jede Verantwortung. Denke nur an Dich. Sei brutal. Renne fort!!

Edward: (verzweifelt) Das kann ich nicht - nicht auf diese Weise. Helga - laß
mir Zeit, noch zwei Jahre, noch eines. Dann habe ich das alles hier
wieder im Griff. Dann bin ich frei - wehrhaft frei. Ein Jahr, Helga!
Helga: Es ist nicht das Jahr - es ist das, was in diesem Jahre aus Dir wird.
Es wird keinen Abprung danach geben.

Edward: Aber warum denn nicht? Was ist ein Jahr, einige Monate?

Helga: Ich weiß es jetzt mit aller Deutlichkeit. Heute ist der Tag. Nur heute
oder niemals mehr. Und ich sehe, Du weißt es auch. Das weißt Du doch, Ed?
Nur heute - niemals sonst. Aber Deine Entscheidung ist ja längst gefallen.
Du hast es Dir nur noch nicht eingestanden. Ja, Du wirst weiterleben,
aber es wird nicht lebenswert sein. Dein Leben. Eine Puppe wirst Du
werden, die nicht mehr weiß, weshalb sie sich bewegt. Deinen Roman
wirst Du nicht schreiben. Du wirst nie mehr etwas von einer gewissen
Bedeutung schreiben. Dein Talent, Deine hohe Begabung - Du wirst sie
auf den Misthaufen von Pflichten, Bindungen, Regeln der Kredit- und
Bodenbanken.

Edward: (halblaut) Ich kann es nicht ändern - heute nicht. Nicht heute Abend,
Helga.

Helga: Wie dünn Deine Haut ist und wie verletzlich Dein Herz. Ich werde an
Dich denken - oft - Ich liebe Dich. Warum? Dafür habe ich keine Er-
klärung. Ich liebe Dich. Leb wohl. (steht rasch auf)

Edward: (steht ebenfalls rasch auf) Laß mich jetzt nicht allein.

Helge: Du wirst von heute ab - immer allein sein.

Edward: Du stößt mich zurück - in dieses Gefängnis?

Helge: Du würdest es vermissen. (Blickt ihn noch einmal an, geht dann schnell ab. Sie ist sehr bewegt)

Edward: (mit leerem Blick) Weshalb lebe ich überhaupt noch? (Er geht rasch zur Tür, ruft ihr nach) Ich - ich rufe Dich an. Ich rufe Dich bald an. (Dann schließt er die Türe sehr sorgfältig. Er setzt sich an seinen Schreibtisch - sehr aufrecht.)

Das Baby beginnt wieder zu plärren.

Edward: (mechanisch gesprochen)
Nun sind Sie wieder in Ihrem Gefängnis, Herr Pröll. Sie sind wieder eingefangen worden. Sie wollten doch eigentlich nicht wieder zurück ins Gefängnis? "Sie hätten es vermißt", Herr Pröll. (kleines Lachen)

Edward steht auf, geht zum Wandschrank, nimmt den Schnellhefter mit seinem angefangenen Roman heraus, bleibt am Schreibtisch stehen, schlägt den Schnellhefter auf. Liest:

Der Aufbruch. Roman von Edward Pröll.

Das Baby plärrt.

Edward legt den Roman sorgfältig wieder in den Wandschrank.

Aus der Wohnung oberhalb der Treppe ist wieder das penetrante

"Betti, Betti!"

zu hören (schwächer als sonst). Das Telefon schlägt an. Edward scheint es zunächst nicht zu hören. Nach mehrmaligem Läuten nimmt er ab.

Edward: Pröll. Ach Sie, Herr Pratschke. Ja. Guten Abend. Einen Beitrag zum Abendprogramm? 19 Uhr 20? In fünf Tagen. Okay. Sie bekommen den Beitrag. Ach, so - wie ist das Thema? "Wie parke ich richtig" (notiert auf einen Zettel), Parkprobleme der Großstadt. Eine Politesse erzählt - (er läßt den Hörer sinken, legt ihn dann auf die Gabel)

Das Baby plärrt jetzt stärker.

Dazu das "Betti, Betti!" jetzt wieder.

Edward lehnt sich in seinen Schreibtischsessel zurück, löscht die Tischlampe.
Er weint.

Bei seinem Weinen und Babyplärren

Vorhang.